

HANS JOAS/FRANK ADLOFF

Milieuwandel und Gemeinsinn*

„Gemeinwohl“ und „Gemeinsinn“ sind nur zwei der zahlreichen Begriffe, die gegenwärtig regelmäßig auftauchen, wenn es um Diagnose und Therapie sozialen Zusammenhalts und politischer Handlungsfähigkeit geht. Zivilgesellschaft und Bürgergesellschaft, Kommunitarismus und wiederbelebter Republikanismus, „soziales Kapital“ und „Vertrauen“, „Dritter Weg“ und „Modernisierung des Regierens“ – sie alle gehören zum selben Begriffsfeld. Jeder dieser Begriffe hat gewiß seine eigene Geschichte, seine Vor- und Nachteile; mancher dieser Begriffe stößt bei einzelnen auf Unverständnis oder löst Aversionen aus und Mißtrauen gegenüber den Motiven derer, die ihn verwenden. Aber im Kern geht es in dieser Vielzahl koexistierender und eben teils auch konkurrierender gegenwärtiger Diskurse um eine gemeinsame Fragestellung: nämlich die, durch welche gesellschaftlichen Kräfte gesichert werden kann, daß Markt und Staat als die beiden dominierenden Mechanismen moderner Vergesellschaftung durch ein drittes Prinzip relativiert und modifiziert werden – so daß wir nicht vor der Alternative stehen, entweder die Folgen unregulierten Marktgeschehens einfach passiv hinzunehmen oder umgekehrt zu ihrer Bewältigung ausschließlich auf staatliche Interventionen zu setzen mit der Gefahr einer erstickenden Bürokratisierung des gesellschaftlichen Lebens.

Wenngleich die verschiedenen Begriffe damit in die gleiche Richtung zielen, eignen sie sich nicht alle gleich gut für die Bezeichnung des Gemeintenen. Der Begriff „Zivilgesellschaft“ etwa hat zwar eine bis auf John Locke zurückgehende Geschichte, ist aber doch erst durch die antikommunistischen Dissidenten Osteuropas und insbesondere die polnische Solidarnosc-Bewegung in den Vordergrund gerückt worden. In ihm drückt sich in aller Deutlichkeit das anti-totalitäre Bemühen aus, dem Staat Zuständigkeiten zu

* Dieser Text basiert auf dem Vortrag von Hans Joas, Ungleichheit in der Bürgergesellschaft, der am 15. 12. 2000 im Rahmen der Arbeitsgruppe „Gemeinwohl und Gemeinsinn“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gehalten wurde. Der Vortragstext wird in den Berichten und Abhandlungen der BBAW (Band 10) publiziert. In der vorliegenden Fassung wird die empirische Argumentation wesentlich verbreitert. Diese beruht auf dem umfangreichen Forschungsbericht von Frank Adloff, Die Entwicklung sozialer Milieus in Deutschland nach 1945 (Berlin 1999), der im Rahmen eines Werkvertrags für die BBAW angefertigt wurde.

entreißen und überhaupt erst wieder eine vitale und in sich differenzierte Gesellschaft entstehen zu lassen; die damit verbundenen Mühen hat der russische Volksmund auf die unnachahmliche Formel gebracht: „Es ist leicht, aus einem Aquarium eine Fischsuppe zu machen, aber sehr schwer, aus einer Fischsuppe ein Aquarium.“ Aus eben diesem Grunde aber kann die westliche Diskussion nur wenige Anstöße hiervon aufnehmen, da diese Diskussionen nicht viel hergeben für das genauere Verständnis der vielen verschiedenen Varianten des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft in den westlichen Ländern. So wichtig die *Stärkung* der Zivilgesellschaft im Westen auch sein mag, um ihre *Herstellung* geht es zum Glück hier ja nicht. Die Entdeckung der „Zivilgesellschaft“ im Westen hat deshalb, nach einem Bonmot Michael Walzers, immer Ähnlichkeit mit der Überraschung von Molières Komödienfigur Monsieur Jourdain, der sich nicht bewußt war, daß er immer schon Prosa sprach. – Der Begriff „Kommunitarismus“ wiederum löst, vornehmlich in Deutschland, über die Assoziation mit der Semantik des deutschen Gemeinschaftsbegriffs, Ängste aus vor einer Rückkehr zu homogenen Kollektiven oder gar einer gesellschaftsübergreifenden, potentiell totalitären „Volksgemeinschaft“ – Ängste wiederum, die bei den amerikanischen Vertretern des Kommunitarismus, deren demokratische Glaubwürdigkeit ja über jeden Zweifel erhaben ist, auf Kopfschütteln stoßen. – Der Slogan „Dritter Weg“ wiederum ist zumindest in Kontinentaleuropa in der Vergangenheit mit so vielen, oft abseitigen, Projekten verbunden worden, daß seine Wiederbelebung durch Giddens und Blair nicht gerade auf begeisterte Zustimmung stieß. Auch seinen Verfechtern scheint er inzwischen nicht mehr ganz geheuer zu sein. – Wir sprechen im folgenden, weil wir uns ja an einen Begriff halten muß, von der „Bürgergesellschaft“ – obwohl auch dieser Begriff nicht ganz glücklich ist. Das Bourgeoise ist mit ihm ja nicht gemeint; aber auch der traditionelle Gegenbegriff des „citoyen“ klingt mehr nach Staatsbürgerschaft oder einem staatszentrierten Verständnis von Partizipation in französischer Tradition und trifft damit das Gemeinte nicht ganz.

In solchen Schwierigkeiten, das richtige Wort zu finden, stecken meist auch Schwierigkeiten in der Sache. Diese lassen sich gegenwärtig in den Programmdiskussionen aller politischen Parteien in Deutschland identifizieren, da sie alle ihr Verständnis der Balance zwischen Staat, Markt und Gesellschaft oder zwischen Individuum und Gemeinwesen neu justieren müssen. Dabei entdecken sie zeitweise vernachlässigte Stränge ihrer eigenen Traditionen neu – wie das Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre oder die Genossenschaftsideen der Arbeiterbewegung – und setzen sich mit historisch neuen Phänomenen wie einem breitenwirksamen Individualismus auseinander. Aber dieselben Schwierigkeiten durchziehen auch die publizistisch wirksamen Zeitdiagnosen und selbst die professionellen sozialwissenschaftlichen Forschungen. Es waren in den neunziger Jahren vor allem zwei Einstellungen, die sich störend und belastend für eine weiterführende Erörterung der Chancen verstärkten bürgerschaftlichen Engagements ausgewirkt haben. Da war zum einen der eher „linke“ Verdacht, es handle sich bei all diesen Debatten nur um unterschiedliche Varianten des Versuchs, dem Abbau des Wohlfahrtsstaats eine gefällige Fassade vorzublenken, zum anderen der kulturpessimistische Topos eines fortschreitenden Verfalls der Werte und der Gemeinschaft. Vielleicht ist die Zeit über beide Einstellungen schon hinweggegangen; es ist aber den-

noch kurz auf sie einzugehen, da dies den Weg freimachen soll für die Präsentation unserer empirischen Befunde.

Der Verdacht, die Rede von der Bürgergesellschaft sei eine Ideologie zum Abbau des Wohlfahrtsstaats, beruht auf der falschen Annahme, das Verhältnis von Staat und Bürgergesellschaft stelle ein Nullsummenspiel dar: je mehr Staat, desto weniger Bürgergesellschaft; je mehr Bürgergesellschaft, desto weniger Staat. Die Tatsache, daß diese falsche Annahme auch am entgegengesetzten Ende des politischen Spektrums vorkommt, mag ein Hinweis darauf sein, daß der Verdacht gar nicht in allen Fällen unberechtigt ist. Aber die Annahme selbst ist falsch. Sie mag auf den ersten Blick für den amerikanischen Fall eine gewisse Plausibilität beanspruchen, da in den USA ja tatsächlich traditionell ein relativ schwacher Staat mit einer relativ starken Bürgergesellschaft einherzugehen scheint.¹ Doch selbst dort trifft sie nicht ganz zu: in positiver Hinsicht nicht, weil der Staat durch Selbsteinschränkung sowie die Institutionalisierung und Garantie eines staatsfreien Raumes, wie sich an den religiösen Denominationen oder den Stiftungen zeigen läßt, an den Funktionsbedingungen der Bürgergesellschaft durchaus aktiv beteiligt ist; in negativer Hinsicht nicht, weil die Schwäche des Wohlfahrtsstaats ja etwa in den euphemistisch als „inner cities“ bezeichneten armen und verwahrlosten Stadtbezirken nicht, wie man es bei kommunizierenden Röhren erwarten könnte, ganz von selbst das bürgerschaftliche Engagement anschwellen läßt. Ohne die caritativen Bemühungen und die oft so imponierenden Selbsthilfeversuche der Betroffenen bagatellisieren zu wollen, kann man doch sagen, daß die Phänomene der Verwahrlosung und Abkoppelung von der Gesellschaft, die vom Standpunkt europäischer Wohlfahrtsstaatlichkeit aus so unerträglich sind, nicht vorhanden wären, wenn die Lage so einfach wäre. Die Gegenprobe zu dieser These liefern die skandinavischen Wohlfahrts-gesellschaften. In ihnen gibt es zweifellos starke, sich umfassend für das Wohl des Gemeinwesens verantwortlich fühlende Staaten – aber es kann keine Rede davon sein, daß damit die Vitalität der Bürgergesellschaft zerstört worden sei. Nähere Untersuchungen haben gezeigt, daß die befürchteten destruktiven Wirkungen zwar auftreten können, aber nicht müssen: Wenn etwa staatliche Altenheime hochzentralisiert sind, so daß der räumliche Abstand zu den Angehörigen zu groß wird, nimmt die Besuchshäufigkeit ab; bei dezentralen Heimen, meist in kommunaler Trägerschaft, ist dies aber nicht der Fall.² Ein Beispiel aus Deutschland wäre die bei der Einführung der Pflegeversicherung heiß diskutierte Frage, ob diese die Pflegebereitschaft der Angehörigen zum Erlahmen bringt oder vielmehr stützt und ermöglicht. Wie eine Untersuchung³ zumindest für Berlin ergeben hat, ist das Ergebnis erneut, daß zwar im einzelnen, etwa durch die kleinteilige Ökonomisierung staatlich garantierter Leistungen, „perverse Effekte“ auftreten können, d. h. hier eine Ökonomisierung auch im Selbstverständnis der pflegenden Angehörigen,

¹ Die Expansion wohlfahrtsstaatlicher Programme in den Jahren der Great Society hat jedoch gleichzeitig zu einer Expansion des Nonprofit Sektors in den USA beigetragen. Der „voluntary sector“ profitiert von der zusätzlichen Finanzierung sozialer Dienstleistungen durch staatliche Mittel (vgl. Salamon 1995).

² Wolfe 1989.

³ Brömme 1999.

insgesamt aber von einem Rückgang der Pflegebereitschaft aufgrund der neuen Leistungen keine Rede sein kann.

Daraus läßt sich schließen, daß zwar gewiß alle zu Beginn genannten intellektuell-politischen Diskurse etwas mit der historischen Situation zu tun haben, in der wir uns befinden. Es muß das so erfolgreiche Modell des deutschen Nachkriegskapitalismus mit seiner hohen, auf Qualitätsprodukten und hochqualifizierter Arbeit beruhenden internationalen Konkurrenzfähigkeit, die hohe Löhne und eine im internationalen Vergleich relativ geringe soziale Ungleichheit ermöglichte, den neuen weltwirtschaftlichen und demographischen Bedingungen, aber auch natürlich der durch die Wiedervereinigung entstandenen Lage, angepaßt werden.⁴ Aber dies ist etwas ganz anderes als ein mutwilliger Versuch, den Wohlfahrtsstaat aufzugeben. So unberechtigt und intellektuell hemmend der pauschale ideologiekritische Vorbehalt an dieser Stelle also ist, weist er doch auf ein erstes Dilemma des Gemeinsinns hin: das Spannungsverhältnis nämlich zwischen „Gemeinsinn“ und „sozialer Gerechtigkeit“, die Frage, ob die Stärkung bürgerschaftlichen Engagements auch unter dem Gesichtspunkt sozialer Gleichheit oder Gerechtigkeit immer wünschenswert ist.

Als zweite Belastung der Debatten über Gemeinsinn und Bürgergesellschaft wurde die auf beiden Seiten des Atlantiks zu findende kulturpessimistische Rede vom Verfall der Gemeinschaften und des Gemeinsinns bezeichnet. Die entsprechenden Schlüsselwörter sind allgemein bekannt: Ellenbogengesellschaft und Erlebnisgesellschaft sind erneut nur zwei aus einem vielfältigen Feld von Begriffen. Auch in den USA verbinden manche Kommunitaristen ihre Forderungen mit entsprechenden Jeremiaden. Die berühmt gewordene Diagnose Robert Putnams⁵ von der Tendenz zum „bowling alone“, d. h. vom Verfall des kollektiven Freizeitsports und der ihn ermöglichenden Strukturen, steht in einer reichen Tradition, insofern schon im späten 17. Jahrhundert in Nordamerika der Verfall der wahren puritanischen Moral diagnostiziert und beklagt wurde. Aber die Reflexion auf die Tatsache, daß diese Art von Diagnosen fast ein literarisches Genre bildet, muß zwar zur Vorsicht mahnen, kann aber nicht zur Widerlegung dienen, da ja die traurigen Einschätzungen in der Vergangenheit falsch gewesen sein mögen, dennoch aber in der Gegenwart zutreffen können.

Die folgenden Ausführungen basieren auf umfangreichen Daten- und Literaturrecherchen zum Thema.⁶ Pauschal läßt sich vorwegnehmen, daß sich aus der einen Untersuchung für Deutschland eher Entwarnung hinsichtlich eines Verfalls des Gemeinsinns ergibt, in der anderen aber der Befund eines deutlichen Wandels und einer weitreichenden, aber nicht umfassenden Auflösung der Gemeinschaftswerte stützenden Milieus bestätigt wird. Uns interessiert hier insbesondere die *Spannung zwischen diesen beiden* gerade höchst grob angedeuteten *Befunden*. Wie kann es sein, daß die dramatische Auflösung und Umwandlung soziomoralischer Milieus nicht zu dramatischeren Befunden bei den Daten zum bürgerschaftlichen Engagement führt? Sind vielleicht diese Daten irreführend und spiegeln sie z. B. mehr nominelle Mitgliedschaften wider, so daß die tatsächliche Bereitschaft der Bürger zum Gemeinsinn niedriger ist und doch Anlaß zu

⁴ Vgl. Streeck 1999.

⁵ Putnam 1995; 2000.

⁶ Brömme 1998 und den Forschungsbericht von Adloff, Angaben in Fn. 1.

Jeremiaden besteht? Oder entgeht umgekehrt den Beschreibungen der Individualisierung und Milieuzersetzung etwas, etwa die Neuentstehung oder Persistenz wertstützender Milieus, so daß auf dieser Seite Korrekturen nötig sind? Stimmen etwa beide Befunde nicht und zeigt dies nur, daß die Sozialforschung auch hier hilflos im Nebel der gesellschaftlichen Veränderungen herumirrt? Oder treffen beide Befunde in der Tat zu, und müssen wir dementsprechend einsehen, daß naheliegende Annahmen über den Zusammenhang von Milieu und Engagementbereitschaft nicht zutreffen? Auf letzteres will die folgende Argumentation hinaus. Nach einer kurzen Darstellung von Befunden zur Verteilung „sozialen Kapitals“ in Deutschland (I) werden dann die sozialen Milieus in Deutschland (West und Ost) in historischer Perspektive und mit Blick auf ihre Bedeutung für die Entstehung von Gemeinsinn erörtert (II). In den Schlußfolgerungen (III) richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen für die Entstehung von Werten heute.

I. Soziales Kapital und Milieus

Die Daten über soziales Kapital in Deutschland belegen zwar einen Wandel des freiwilligen Engagements, aber keinen Rückgang. Das Vereinswesen in Deutschland hat sich zwar gewandelt, es stagniert aber keinesfalls.⁷ Schätzungen gehen von etwa 300 000 bis zu 500 000 Vereinen in Deutschland aus. Während 1960 auf 100 000 Einwohner 160 eingetragene Vereine kamen, waren es 1990 in den alten Bundesländern fast 500 pro 100 000 Einwohner.⁸ Sportvereine bilden den größten Anteil aller Vereine – vermutlich liegt ihr Anteil zwischen einem Drittel und der Hälfte. Ein weiteres Drittel wird gebildet von Vereinen von Tierschützern, -freunden und -züchtern, der Gesangs- und der Musikpflege sowie der Heimat- und Brauchtumpflege. Schließlich sind auch Wohltätigkeits- und Rettungsvereine, Kleingärtner- bzw. Obst- und Gartenbauvereine sowie Natur- und Wandervereine zahlreich vertreten. Knapp 60 % der über 15-jährigen Bevölkerung Westdeutschlands sind Mitglied in einem oder mehreren Vereinen.⁹ Der Anteil von Vereinsmitgliedern lag in Ostdeutschland für 1990 bei 25 % der Bevölkerung.¹⁰ Seitdem nähern sich die Mitgliederzahlen dem westdeutschen Niveau an. In den Traditionsvereinen, besonders in den Sportvereinen, sind in allen Altersgruppen die Männer in der Überzahl. Frauen werden offenbar stärker von neuen und kommerziellen Kursangeboten angesprochen. Die Mitgliedschaftsquote ist im ländlich-kleinstädtischen Bereich höher als in den Großstädten. Die Angehörigen der oberen Mittelschicht mit höheren Bildungsabschlüssen weisen höhere Partizipationsquoten auf. Die unteren Einkommensklassen, insbesondere Arbeiter, sind in Vereinen und Verbänden stark unterrepräsentiert.¹¹ In den Jahren 1956 bis 1998 nimmt bei den Arbeitern der Anteil der Vereins- oder Verbandsmitglieder um 20 Prozentpunkte ab; bei den Angestellten liegt

⁷ Klein 1998, S. 678.

⁸ Anheier 1997, S. 33.

⁹ Klein 1998, S. 678.

¹⁰ Anheier 1997, S. 64.

¹¹ Brömme 1998, S. 7.

der Rückgang nur bei vier Prozentpunkten.¹² Bei den Vereinen ist allerdings insgesamt kein Mitgliederrückgang für die letzten Jahrzehnte auszumachen. Zurückgegangen sind dagegen in den letzten Jahren die Mitgliedschaften in Gewerkschaften und politischen Parteien. Von 1984 bis 1993 sind in der BRD Mitgliederrückgänge von 6 % bei den Gewerkschaften und von 17 % bei den Parteien zu verzeichnen.¹³ Seit Mitte der 1990er Jahre liegt der jährliche Mitgliederschwund der Gewerkschaften bei ca. 3,5 %.¹⁴ Der Mitgliederrückgang ist dabei besonders hoch bei jüngeren Personen (18–34 Jahre). Im Jahr 1998 waren etwa 10,5 Millionen Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert. Setzt man diese Zahl mit der Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen in Beziehung, ergibt sich ein Organisationsgrad der bundesdeutschen Arbeitnehmerschaft von rund 33%.¹⁵ Im Jahr 1980 waren noch 39,1 % und 1988 36 % der Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert.¹⁶

Die Daten zum ehrenamtlichen Engagement der Bürger und Bürgerinnen zeigen einen undramatischen Befund, nämlich einen Zuwachs für die letzten 30 Jahre. Etwa ein Sechstel bis ein Fünftel der westdeutschen erwachsenen Bevölkerung ist – in welcher Form auch immer – ehrenamtlich tätig.¹⁷ Durchschnittlich verwenden Personen, die ehrenamtlich tätig sind, 14,5 Stunden monatlich hierfür.¹⁸ Ein sich vergrößernder Bereich des Engagements liegt in der Selbsthilfebewegung und in der „Neuen Ehrenamtlichkeit“ vor. Für das Jahr 1996 wurde errechnet, daß 2,6 Millionen Personen in 67 500 Gruppen in Bürger- und Selbsthilfeinitiativen engagiert sind.¹⁹ Anfang 1993 waren in den neuen Bundesländern 130 000 Bürger und Bürgerinnen in Selbsthilfegruppen aktiv.

Die Beteiligung der Ostdeutschen an ehrenamtlichen Tätigkeiten unterscheidet sich beträchtlich von der Beteiligung der Westdeutschen. Ein deutlicher Rückgang der Beteiligungsraten ist für die Jahre 1990 bis 1992 festzustellen, ohne sich jedoch danach fortzusetzen.²⁰ Da Ost- und Westdeutsche im Jahr 1990 die gleichen Beteiligungsraten aufwiesen, ist dieser Einbruch auf den gesellschaftlichen Transformationsprozeß zurückzuführen. Im Jahr 1994 war nach Befragungen des Sozioökonomischen Panels etwa ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung ehrenamtlich engagiert und knapp ein Fünftel der ostdeutschen Bevölkerung.²¹ Der Freiwilligensurvey von 1999 verzeichnet für

¹² Brömme/Strasser 2001, S. 12.

¹³ Ebd., S. 5.

¹⁴ Vgl. die Angaben der Hans-Böckler-Stiftung (www.boeckler.de/datenkarte).

¹⁵ Statistisches Bundesamt 2000, S. 167. Diese Zahlen beruhen auf Gewerkschaftsangaben. Umfrageergebnisse zeichnen das Bild eines wesentlich geringeren Organisationsgrads. Im Jahr 1980 gaben 18,6 % der Erwerbstätigen an, Mitglied einer Gewerkschaft zu sein; 1996 gaben dies 16 % an (Offe/Fuchs 2001, S. 434). Entscheidend ist jedoch, daß in beiden Fällen eine Übereinstimmung in der Beobachtung besteht, daß die Mitgliederzahlen sinken.

¹⁶ Quelle: MPI für Gesellschaftsforschung, vgl. Ebbinghaus/Visser 2000.

¹⁷ Offe/Fuchs 2001, S. 434, vgl. auch von Rosenblatt 2000, S. 18.

¹⁸ Von Rosenblatt 2000, S. 94.

¹⁹ Ebd. S. 31.

²⁰ Priller 1997, S. 119.

²¹ Heinze/Strünck 2001, S. 237.

Westdeutschland einen Anteil der freiwillig Engagierten ab 14 Jahren von 35 % und für die neuen Länder einen Anteil von 28 %.²²

Etwa die Hälfte aller ehrenamtlichen und freiwilligen Arbeit wird in den Bereichen Kultur und Erholung geleistet, vor allem in den Sportvereinen.²³ Aber auch das Gesundheitswesen, die Sozialen Dienste, Umweltschutzgruppen und Staatsbürgervereinigungen haben einen hohen Anteil an freiwilligen Mitarbeitern. Quantitativ geringere Bedeutung haben dagegen die Parteien und Gewerkschaften. Nur 4 % des gesamten freiwilligen Engagements findet in Parteien und 2 % in den Gewerkschaften statt.²⁴ Ehrenamtliches Engagement wird immer weniger als eine dauerhafte Pflichterfüllung verstanden, sondern ist verstärkt an den persönlichen Interessen und Neigungen orientiert.²⁵ Gerade bei den jüngeren Generationen nimmt die feste Einbindung in traditionellere Organisationen ab. Dagegen nimmt das freiwillige Engagement in der „Neuen Ehrenamtlichkeit“ – das situativer ist und den Engagierten größere Autonomie einräumt – stark zu.²⁶

Claus Offe und Susanne Fuchs fragen in ihrer Analyse des sozialen Kapitals nach den Faktoren, die das Niveau des assoziativen Verhaltens bestimmen. Assoziative Aktivitäten sind, so ihr Befund, von der Einkommenshöhe abhängig.²⁷ Bei höherem Einkommen liegen häufiger mehrere Mitgliedschaften vor. Religiöse Bindungen haben ebenfalls einen positiven Einfluß auf das soziale Kapital. Je stärker die religiöse Bindung ist, um so größer ist die Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren.²⁸ Bei Katholiken ist dieser Zusammenhang noch stärker ausgeprägt als bei Protestanten. Das Bildungsniveau korreliert positiv mit dem sozialen Kapital: Personen mit einer niedrigeren Formalbildung tendieren weniger stark dazu, sich in zivilen Assoziationen zu engagieren.²⁹ Das Engagement in Assoziationen nimmt die Form eines umgekehrten ‚U‘ im Lebensverlauf an. Die meisten Mitgliedschaften haben Menschen im Alter von 30 bis 59 Jahren.

Wie schon erwähnt, ist in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland sowohl die Mitgliedschaftsrate in Assoziationen seit der Wiedervereinigung niedriger als auch das Niveau des ehrenamtlichen Engagements. Offe und Fuchs führen diese „Partizipationslücke“ vor allem auf die hohe Arbeitslosenrate in den neuen Bundesländern zurück.³⁰ Die hohe Arbeitslosenrate, die niedrigere Anzahl an selbständigen Unternehmern und die geringe konfessionelle Bindung der Ostdeutschen lassen eine Anpassung des Assoziationsverhaltens an das westdeutsche Niveau zumindest für die nächsten Jahre nicht erwarten. Die Kluft in den Partizipationsraten zwischen Männern und Frauen ist in den letzten 40 Jahren in der Bundesrepublik schmaler geworden, aber immer

²² Gensicke 2000, S. 176.

²³ Anheier 1997, S. 35.

²⁴ Von Rosenblatt 2000, S. 19.

²⁵ Brömme 1998, S. 33.

²⁶ Heinze/Strünck 2001, S. 236.

²⁷ Offe/Fuchs 2001, S. 443.

²⁸ Ebd., S. 445.

²⁹ Ebd., S. 448.

³⁰ Ebd., S. 469.

noch nicht geschlossen.³¹ Jüngere Generationen von Frauen holen allerdings deutlich auf. Höhere Bildungsabschlüsse und eine höhere Erwerbsquote haben hierzu beigetragen. Auch die neuen Formen des Engagements in den sogenannten neuen sozialen Bewegungen werden von Frauen verstärkt wahrgenommen. Untere Einkommensgruppen und Personen mit niedrigem Bildungsniveau sind in zivilen Assoziationen unterrepräsentiert und damit schlechter mit sozialem Kapital ausgestattet. Diese Gruppen waren häufig in die Assoziationen der klassischen sozialmoralischen Milieus eingebunden: in die Organisationen der Arbeiterbewegung oder in das organisatorische Umfeld der katholischen Kirche. Dieser organisatorische Unterbau und Halt ist diesen Milieus heute weitgehend verloren gegangen. Die ehemals integrierten unteren Schichten wurden freigesetzt, ohne daß sie in die neu entstandenen Assoziationen (Vereine, Selbsthilfegruppen, neue soziale Bewegungen usw.) hinüberwechselten. Der Effekt ist eine soziale Deprivation dieser Gruppen.³² Die veränderte Natur der Assoziationen läuft parallel mit einer neuen ungleichen Verteilung der Partizipation in Assoziationen. Die neuen Assoziationen verlangen von den Mitgliedern typische Mittelschichtskompetenzen – im Gegensatz etwa zu gewerkschaftlichen und kirchlichen Assoziationen. Gefragt ist der selbstreflexive und selbstverwirklichungsorientierte „Konsument“, der autonom sein zeitweises Engagement gestaltet.³³ Die Milieuorganisationen können nun diese bildungsabhängigen Fähigkeiten nicht mehr ausgleichen.

Dieser knappe Überblick gibt also keineswegs Anlaß, in Deutschland von einer Krise des Gemeinsinns zu sprechen. Auch in den USA ergeben die Untersuchungen von Robert Wuthnow einerseits, Everett Ladd andererseits ein ganz anderes Bild, als es von Putnam gezeichnet wird. Empirisch gibt es einen Wandel der Teilhabemotive und entsprechend der präferierten Organisationsstrukturen, aber mit Ausnahme einzelner Bereiche keinen dramatischen Verfall. Die gleichwohl so stark geführte öffentliche Debatte scheint – sowohl in den USA wie in Deutschland – also nicht ein unvermeidlicher Ausdruck empirischer Wandlungsprozesse zu sein, sondern eher ein Kampf um die Hegemonie zwischen verschiedenen Wertvorstellungen, insbesondere um die Ansprüche eines radikalen Individualismus.

In dem Mosaik der Umfrageergebnisse sind die Konturen von Wertsystemen und die Institutionen, kulturellen Traditionen und sozialen Kräfte, die sie tragen, gar nicht mehr recht erkennbar. Deshalb soll das bisher gezeichnete Bild durch ein anderes relativiert werden. Die Gruppe um Robert Bellah in Berkeley hat einen auch methodisch ganz anders angelegten Versuch unternommen, aus dem Interesse an Gegengewichten gegen einen bloßen Individualismus heraus, nach der Lebendigkeit kultureller Traditionen zu fragen, aus denen Handelnde heute Motive zum Engagement gewinnen können.³⁴ Sie identifizieren eine „biblisch“ genannte, d. h. christliche und jüdische Tradition einerseits, eine „republikanische“, d. h. auf die Selbstregierung freier und tugendhafter Bürger zielende Tradition andererseits als solche Gegenkräfte, die allerdings heftig gegen die Hegemonie des Individualismus in seinen beiden Formen: einem nutzenorientierten

³¹ Ebd., S. 478, vgl. auch Beher u. a. 2001, S. 255 ff.

³² Offe/Fuchs 2001, S. 502.

³³ Brömme/Strasser 2001, S. 13.

³⁴ Bellah u. a. 1987.

und einem selbstverwirklichungsorientierten, zu kämpfen haben. Dieses übersichtliche Bild läßt sich als Folie benutzen, von der sich die deutsche Lage deutlich abhebt.

Historisch betrachtet, spielen die beiden Formen des Individualismus in Deutschland – selbst in liberalen Kreisen – praktisch keine Rolle. Aber auch die gemeinschaftsbezogenen Traditionen differieren stark von den USA. Formen eines Republikanismus, der den amerikanischen Traditionen vergleichbar wäre, gibt es zwar in der Schweiz, aber in Deutschland nur in schwacher Form im südwestdeutschen Liberalismus und vielleicht unter dem Bürgertum der großen Hansestädte. Die biblische Tradition spielte in Deutschland zwar eine ebenso wichtige Rolle wie in den USA, aber doch in ganz anderer Form: nicht nämlich als reicher und vitaler Pluralismus staatsferner Denominationen, sondern in der großen Konfessionsspaltung und in der klaren Aufteilung des Territoriums zwischen den Konfessionen nach dem Prinzip, daß die Konfession des Herrschers über die der Beherrschten entscheide. Diese Koexistenz religiöser Territorialmonopole wurde in den Umstrukturierungen nach dem Ende der napoleonischen Kriege aufgeweicht, aber erst durch Industrialisierung und Urbanisierung sowie dann durch die Flüchtlingsbewegungen am Ende des Zweiten Weltkriegs weitgehend überwunden. Es gibt allerdings in Deutschland andere Traditionen des „Gemeinsinns“, die in diesem Maße für die USA nicht Bedeutung erlangten: eine sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Tradition einerseits, eine konservativ-nationale Tradition andererseits.

II. Soziale Milieus in Deutschland

II.1 Der Begriff des sozialen Milieus

Wir behandeln diese kulturellen Traditionen im folgenden unter Verwendung des Begriffs „soziales Milieu“. Dies bedarf einer kurzen Rechtfertigung. Der Begriff des sozialen Milieus war zuerst in einer naturalistisch-deterministischen Sichtweise Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet, bevor er von dem französischen Klassiker der Soziologie, Émile Durkheim, zum soziologischen Begriff geläutert wurde, der die sozialen Bindungen des Alltagslebens kennzeichnen soll. In Deutschland hat Rainer Lepsius ihn besonders kraftvoll für eine historisch-soziologische Analyse der Zusammenhänge von Sozialstruktur und Parteiensystem verwendet.³⁵ Von da aus wurden der Begriff und die entsprechende Sichtweise für alle die attraktiv, die sich von unhistorischen Schichtungs- und Klassenmodellen eher abgestoßen fühlten. Dann fand der Begriff Eingang in die Markt- und Meinungsforschung und fand von da aus Mitte der 1980er Jahre in die akademische Soziologie zurück.³⁶ Er wurde zuerst vor allem zur Konstruktion von Typologien des kulturellen Geschmacks verwendet, so in Gerhard Schulzes bekannter Studie zur „Erlebnisgesellschaft“.³⁷

³⁵ Vgl. Lepsius 1993a.

³⁶ Vgl. Hradil 1987.

³⁷ Schulze 1992.

Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist die kreative Weiterentwicklung in den Forschungen der Gruppe um Michael Vester. In diesen werden Konstruktionen, die spürbar der Marktforschung entstammen, für die Zwecke einer Forschung „adaptiert“,³⁸ deren selbstgestellte Aufgabe eher die einer politischen Beratung der deutschen Gewerkschaften und der Sozialdemokraten – „auf der Suche nach dem demokratisierenden Subjekt“ – ist. Hier finden sich detaillierte Landkarten lebensweltlicher und politischer Milieus in Deutschland. Besonders verdienstvoll ist die Strenge, mit der die Unterscheidung dieser beiden Milieu-Arten durchgeführt wird. Enttäuschend ist nur, daß die gerade wegen dieser Unterscheidung so wichtige Frage nach der Verknüpfung, die Frage also nach dem „wie auch immer gearteten – Zusammenhang von gesellschaftspolitischen Grundeinstellungen und Orientierungen des Gesellungsverhaltens“³⁹ praktisch völlig unbeantwortet bleibt. Damit bleiben diese Untersuchungen auf halbem Weg zwischen den Artefakten der Marktforschung, in deren „Milieus“ keine substantiellen kulturellen Wert-Traditionen erkennbar sind, und Lepsius' historisch gesättigter Soziologie. Aber vielleicht spiegelt diese Unentschiedenheit selbst die Schwierigkeit der Verwendung eines schärfer umrissenen Milieu-Begriffs in einer Phase der Auflösung traditioneller Milieus. Dennoch stützen sich die nachfolgenden Ausführungen auf Vesters Milieubegriff, da er kulturelle Wert- und Mentalitätswandlungen – zumindest prinzipiell – einzufangen vermag. Vester gibt dabei, im Gegensatz zu Schulze, die Annahme vertikaler Schichtungen nicht auf und behauptet auch nicht die Auflösung der alten Klassenmilieus, sondern deren Metamorphose: Sie haben sich in Richtung vermehrter Selbstbestimmung und Individualisierung modernisiert.⁴⁰

II.2 Klassen- und Milieubildung in der deutschen Arbeiterschaft

Soziale Klasse und Arbeitermilieus

Wahrscheinlich ist keine gesellschaftliche Gruppe so intensiv Gegenstand sozialhistorischer Studien geworden wie die Gruppe der Arbeiter. Mit Josef Moosers Werk *Arbeiterleben in Deutschland* liegt eine exzellente sozialhistorische Aufarbeitung der teilweise sehr disparaten historischen Studien zur Geschichte der deutschen Arbeiterschaft vor. Er rekonstruiert dabei einerseits die Veränderungen in der Klassenlage der Arbeiter von 1900 bis 1970, interessiert sich andererseits vor allem für die Entwicklung der Arbeiterschaft als sozialer Klasse.⁴¹ Im Anschluß an Max Weber ist für Mooser die Klassenlage der Arbeiterschaft vornehmlich über objektive sozialstrukturelle Merkmale zu kennzeichnen. Umfaßt die Klassenlage gemeinsame Interessen und Werthaltungen der Mitglieder, kann es zur Herausbildung einer sozialen Klasse kommen.

Die Entwicklung der Einkommen ist das offensichtlichste Phänomen der Diskontinuität in der Arbeitergeschichte. Die historisch unvergleichbare Geschwindigkeit der Wohlstandszunahme ist die zentrale Erfahrung der westdeutschen Bevölkerung, an der

³⁸ Vester 1993, S. 101.

³⁹ Ebd., S. 377.

⁴⁰ Vester 1998.

⁴¹ Mooser 1984, S. 25.

die Arbeiter ebenso teilhatten. Der durchschnittliche Reallohn verdreifachte sich von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1970.⁴² Die größten Veränderungen fielen in die Nachkriegsjahrzehnte. Allein in den 15 Jahren von 1950 bis 1965 verdoppelte sich der Reallohn. Zu der Wohlstandssteigerung traten die Reduktion der Arbeitszeit und das Fehlen von Arbeitslosigkeit hinzu.

Erst in den 1950er Jahren verfügten die Arbeiterfamilien über ein Einkommen, das es ihnen ermöglichte, eine Lebensführung hinter sich zu lassen, in der der größte Teil der Ausgaben Reproduktionszwecken diente. 1950 mußten noch 75 % des Budgets für Nahrungsmittel, Kleidung und Wohnen ausgegeben werden, 1973 betrug der Anteil an diesen Ausgaben nur noch 60 %.⁴³ Es entsteht in diesen Jahren für die gesamte Arbeiterschaft ein Spielraum materieller Disposition, den vor den 1950er Jahren nur eine sehr geringe Anzahl von gutverdienenden, hochqualifizierten „Arbeiteraristokraten“ kennengelernt hatte.

Das Klassenmilieu der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik

Ein besonderes Kennzeichen der Proletarität liegt in der „Vererbung“ der proletarischen Lage. Vor allem die Ausweitung der Angestellten- und Beamtenpositionen vergrößerte die Möglichkeit, die Herkunftsschicht zu verlassen. Ebenso erhöhte die Öffnung des Bildungssystems seit den 1960er Jahren die Mobilitätschancen der Arbeitersöhne. Während Anfang der 1950er Jahre nur 4 % der Studenten aus Arbeiterfamilien kamen, waren es 1969 11,2 % und 1975 18,8 % der Studienanfänger.⁴⁴

Zwar ist die Bildungsexpansion den Kindern aus nahezu allen Bevölkerungsgruppen zugute gekommen, doch hat keine Umverteilung der Bildungschancen zugunsten der benachteiligten unteren Schichten stattgefunden. Vom Ausbau der Realschulen profitierten vornehmlich die Kinder von Bauern und Facharbeitern, aber kaum die Kinder der Ungelernten.⁴⁵ Hauptgewinner bei der Expansion der Gymnasien sind die Kinder der mittleren Schichten. Die Gewinner der Hochschulexpansion sind dieselben mittleren Schichten, die auch von dem Ausbau der Gymnasien profitierten. 1993 begannen 7 % der Arbeiterkinder ein Studium – im Vergleich zu 27 % der Angestellten – und 47 % der Beamtenkinder.

Die Mobilitätsströme zeigen einen relativ stabilen Kern einer sozialen Klasse, die sich sowohl in der „Vererbung“ der beruflichen Position als auch in der Kohärenz des individuellen beruflichen Wegs manifestiert. Im Heiratsverhalten spiegelt sich der soziale Zusammenhang oder die Distanz zwischen gesellschaftlichen Gruppen besonders deutlich wider: Zwei Drittel der Männer und drei Viertel der Frauen, die einen Hauptschulabschluß erlangt und einen Beruf erlernt hatten, waren im Jahr 1989 mit Hauptschulabsolventen bzw. -absolventinnen verheiratet.⁴⁶ Die Arbeiterschaft hat damit nach den Bauern den sozial homogensten Verkehrskreis aller gesellschaftlichen Großgruppen.

⁴² Ebd., S. 74.

⁴³ Ebd., S. 80.

⁴⁴ Ebd., S. 116.

⁴⁵ Geißler 1996, S. 260.

⁴⁶ Ebd., S. 170.

Arbeiterschaft und sozialmoralische Milieus

Das sozialdemokratische Milieu des 19. Jahrhunderts war als einziges fundamental durch die Industrialisierung und von Forderungen nach politischer Demokratisierung geprägt. Die SPD mobilisierte im wesentlichen die neu entstandene moderne Lohnarbeiterschaft, die nicht an konfessionelle und regionale Traditionen gebunden war. Dies waren vornehmlich die gewerblich-industriellen Arbeiter in den Städten im protestantischen Mittel- und Norddeutschland. Der SPD gelang dagegen kein entscheidender Einbruch in die katholische Arbeiterschaft. Seit den 1890er Jahren gab es in den protestantischen Großstädten ein ausdifferenziertes sozialdemokratisches Vereinswesen. Im Jahr 1914 bestanden 5000 Ortsvereine, und die SPD hatte über 1 Million Mitglieder.⁴⁷ Ein Netz aus Parteiorganisation, Genossenschaften und Vereinen homogenisierte das sozialdemokratische Milieu nach innen und grenzte es nach außen ab.

Die Zerschlagung der deutschen Arbeiterbewegung durch den Nationalsozialismus und die veränderten Ausgangsbedingungen nach 1945 ließen eine Revitalisierung des sozialdemokratischen sozialmoralischen Milieus in der Bundesrepublik nicht zu. Als politisches Lager verlor die Arbeiterbewegung zunehmend an Bedeutung. Dies ist aber eher als eine Erfolgsgeschichte anzusehen: Die Verwirklichung vieler Ziele der Arbeiterbewegung wie die Einkommensverbesserungen der 1950er und 1960er Jahre und die Erhöhung des Lebensstandards individualisierten gleichsam die politische Arbeiterbewegung. Der Erfolg des neu aufgebauten westdeutschen Parteiensystems ist in der Integration aller gesellschaftlichen Gruppen zu sehen. Die Arbeiterschaft und der katholische Bevölkerungsteil konnten in die bundesrepublikanische Politik erstmals voll integriert werden; die Versäulung der deutschen Gesellschaft und die sogenannte „negative Integration“ der Arbeiterschaft konnten so überwunden werden. Damit verblaßte zugleich der gesellschaftliche Bedeutungsgehalt der Klassenzugehörigkeit.

Das Arbeiterklassenmilieu war im Kaiserreich intern in verschiedene lebensweltliche Milieus ausdifferenziert: ländliche und großstädtische Arbeitermilieus, protestantische und katholische Milieus der Arbeiteraristokraten und der ungelerten ehemaligen Landarbeiter usw. Bis in die 1960er Jahre setzte der von Mooser beschriebene Homogenisierungsprozeß der Klassenlage der Arbeiterschaft sich durch: die Differenzierungen zwischen den verschiedenen lebensweltlichen Arbeitermilieus nahmen ab. Nach den 1960er Jahren kann der von vielen als Individualisierung beschriebene Prozeß als eine erneute interne Differenzierung des Klassenmilieus beschrieben werden.

Anfang der 1990er Jahre wurden vier westdeutsche Arbeitermilieus voneinander unterschieden. Die Arbeitermilieus grenzen sich gemeinsam vom leistungs- und statusorientierten Individualismus bürgerlicher Milieus ab. Innerhalb der vier Arbeitermilieus lassen sich zwei Traditionsstränge unterscheiden.⁴⁸ Die erste Traditionslinie geht auf unterständische dörfliche und städtische Milieus der vorindustriellen Zeit zurück, die sich besonders in der Gruppe der an- und ungelerten Arbeiter fortgesetzt hat. Diese Linie ist im traditionslosen Arbeitermilieu verkörpert, dem 1982 9 % und 1991 12 % der Westdeutschen zugeordnet werden konnten. Außengeleitete Formen des Selbst-

⁴⁷ Grebing 1985, S. 100.

⁴⁸ Vester 1998, S. 135.

zwangs überwiegen, und Standards von Sicherheit, Konsum und breiter gesellschaftlicher Anerkennung gelten als kulturelle Orientierungspunkte.

Die zweite Traditionslinie wird vom traditionellen Arbeitermilieu verkörpert. Dieses schrumpfte im Verlauf der 1980er Jahre von 9 auf 5 % der westdeutschen Bevölkerung.⁴⁹ In der Lebensführung der Mitglieder des traditionellen Arbeitermilieus spielen Selbstdisziplin, persönliche Verantwortung, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit eine große Rolle. Auf die protestantische Ethik der Handwerkerkultur zurückgehend ist es das klassische Milieu der Facharbeiter. Vester vermutet,⁵⁰ daß um 1950 mehr als 25 % der Bevölkerung diesem Milieu zugehörten. Seitdem ist es geschrumpft, hat aber zwei Abkömmlinge hervorgebracht. Das „aufstiegsorientierte“ Milieu ist seit den 1950er Jahren aus dem traditionellen Arbeitermilieu entstanden; in den 1980er Jahren wuchs sein Anteil an der Bevölkerung von 20 auf 24 %. Der jüngste rasch wachsende (1982: 0 %, 1991: 5 %, 1995: 7 %) Abkömmling des traditionellen Arbeitermilieus ist das „neue Arbeitnehmermilieu“. Dieses Milieu liegt auf dem Pol der modernisierten Lebensstile und verbindet das Ethos guter Facharbeit und methodischer Lebensführung mit Momenten der Individualisierung und des Hedonismus.

Vergleicht man Eltern- und Kindergeneration miteinander,⁵¹ lassen sich sowohl typische Wandlungsprozesse als auch Persistenzen identifizieren. Der typische Klassenhabitus bleibt in der Generationenfolge erhalten. Wandel findet eher auf der horizontalen Achse des Lebensstils statt, die von traditionell-restriktiven Grundhaltungen bis zu individualistischen Selbstverwirklichungswerten reicht. Bei den jüngeren Generationen erodieren die leistungs- und ordnungsorientierten Werte und konventionellen Verhaltensmuster. Selbstbestimmtes Verhalten und Reflexivität sind bei den Jüngeren weiter verbreitet als bei ihren Eltern und Vorfahren.

Klassenlagen und soziale Klassenbildung der DDR-Arbeiterschaft

Auch in der DDR fand eine enorme Entproletarisierung der Arbeiterschaft in den Nachkriegsjahren statt. Die Lebens- und die Arbeitsbedingungen verbesserten sich, und das Ausbildungsniveau wurde angehoben. Im deutsch-deutschen Vergleich blieb die Entwicklung der Lage der DDR-Arbeiterschaft aber hinter der der westdeutschen zurück.⁵² Seit den 1960er Jahren wurden vor allem auch Frauen für den Arbeitsmarkt rekrutiert. 1990 gingen 92 % der 25 bis 60-jährigen Frauen (ohne Studentinnen) einer Erwerbstätigkeit nach.⁵³ Die DDR kam in dieser Zeit auf eine Gesamterwerbsquote (bezogen auf die Bevölkerung von 15 bis 64 Jahren) von rund 90 %, während die BRD eine Erwerbsquote von knapp 70 % aufwies. Die wichtigste Quelle des persönlichen Einkommens war die Erwerbsarbeit. Die DDR war fast völlig ohne Besitzklassen. Versorgungsklassen spielten wegen der Zentralität der Erwerbsarbeit ebenso eine relativ geringe Rolle.

⁴⁹ Ebd., S. 134.

⁵⁰ Ebd., S. 136.

⁵¹ Vester u. a. 1993, S. 24 ff.

⁵² Geißler 1996, S. 174.

⁵³ Ebd., S. 281.

Die Betriebe stellten den Vergesellschaftungskern der Sozialstruktur dar. Die betriebszentrierte Sozialpolitik⁵⁴ war eines der bedeutsamsten Merkmale der realsozialistischen Arbeitsgesellschaft. Der Betrieb erfüllte vielfältige Funktionen und Versorgungsaufgaben. Zahlreiche Einrichtungen wie Kinderkrippen, Erholungseinrichtungen, Betriebsberufsschulen, aber auch medizinische Betreuung und kulturelle Aktivitäten waren den Betrieben zugeordnet.

Hinsichtlich der intergenerationellen Mobilität in der DDR, verweisen die Untersuchungen einhellig auf die zunehmende Schließung der Chancenstruktur in der historischen Generationenfolge.⁵⁵ Zunächst hatte die sogenannte Aufbaugeneration der um 1930 Geborenen besonders viele und gute Chancen des sozialen Aufstiegs. Dazu trugen auch bis zum Mauerbau 1961 die hohen Abwanderungsraten hochqualifizierter Personen bei. Die später geborenen Jahrgänge – besonders die ab 1960 Geborenen – fanden erheblich schlechtere Aufstiegschancen vor.⁵⁶ Sie stießen auf eine zunehmende Schließung der Aufstiegskanäle und eine starke Selbstreproduktion der „sozialistischen Dienstklasse“. Bereits 1964 war der Generationenwechsel an der Spitze und in der oberen Mitte der Gesellschaft vollzogen: 80 % der Angehörigen der sogenannten Intelligenz hatten ihre Ausbildung nach 1951 im neuen Erziehungssystem abgeschlossen und gehörten der neuen sozialistischen Generation an.⁵⁷

In den folgenden Jahrzehnten war die Mobilität rückläufig. Seit den 1960er Jahren schlossen sich die Universitäten zunehmend für Arbeiterkinder. Die neue sozialistische Intelligenz, die aus den unteren Schichten vorgerückt war, setzte sich in ihren Positionen fest. Sie sicherte ihren Kindern Bildungschancen und schottete sich gegen Zugang von unten ab. Betrachtet man die Zeit der deutschen Teilung insgesamt – und nicht nur die Aufbaujahre der DDR – waren die Aufstiegschancen von Arbeiterkindern in der Bundesrepublik durchschnittlich besser als in der DDR.⁵⁸

Lebensweltliche Milieus der DDR-Arbeiterschaft

Nach der Untersuchung des Sinus-Instituts lassen sich in Ostdeutschland 1990 neun Sozialmilieus feststellen, die sich teilweise erheblich von den westdeutschen unterscheiden.⁵⁹ Die westdeutschen Milieus konzentrieren sich in der horizontalen und vertikalen Mitte des sozialen Raums – beim Mittelklassenhabitus der modernen Mitte. Drei Besonderheiten der DDR-Gesellschaft sind auf dieser Ebene ersichtlich: eine überdimensionierte Oberschicht („Wasserkopf“ von 32 % der Bevölkerung), eine schwach ausgeprägte Mitte (28 %) und eine große traditionale Arbeiterklasse von 40 % der Bevölkerung.⁶⁰ Auf der horizontalen Achse, auf der der Grad der Individualisierung abgetragen ist, war die ostdeutsche Gesellschaft ebenso zwischen einem großen traditionellen Teil und radikaler modernisierten jungen Milieus polarisiert. In der Mitte klappte eine

⁵⁴ Kohli 1994.

⁵⁵ Vgl. Kohli 1994; Engler 1992, S. 88 ff.

⁵⁶ Berger 1998, S. 578.

⁵⁷ Geißler 1996, S. 240.

⁵⁸ Ebd., S. 244.

⁵⁹ Vester 1995.

⁶⁰ Ebd., S. 16.

Lücke. Vester nennt diese Milieus entsprechend auch traditionale Mitte im Gegensatz zur westdeutschen modernen Mitte. Sie ist nicht nur traditionaler orientiert, sondern auch kleiner (27 %) als die Mitte Westdeutschlands (45 %).⁶¹

Das Klassenmilieu der DDR-Arbeiterschaft bestand aus drei lebensweltlichen Milieus. Das hedonistische Arbeitermilieu umfaßte 5 % der Bevölkerung und galt als modernisiertes Milieu.⁶² Die Angehörigen dieses Milieus verfügten zumeist über eine mittlere Bildung (zehnklassige polytechnische Oberschule mit anschließender Berufsausbildung) und wurden häufig Facharbeiter, einfache Angestellte oder Beamte. Das traditionslose Arbeitermilieu zählte zur traditionellen Mitte und hatte einen Anteil von 8 % an der Bevölkerung. Hier herrschte eine einfache Bildung vor. Die Menschen dieses Milieus waren Industriearbeiter oder einfache Beschäftigte im Dienstleistungssektor. Das größte lebensweltliche Milieu der DDR-Gesellschaft war das traditionsverwurzelte Arbeiter- und Bauernmilieu mit 27 % der Bevölkerung; es befindet sich auf dem traditionellen Pol der horizontalen Achse des sozialen Raums.⁶³

Die Forschungsgruppe um Michael Vester hat in den Jahren 1991 bis 1993 die sozialen Milieus der Arbeiterschaft und die alternativ-intellektuellen Milieus in zwei typischen ostdeutschen Regionen eingehender untersucht. Eine Analyse der Regionalentwicklung wurde für den Leipziger Raum und die Industriestadt Brandenburg erstellt, und eine Stichprobe ausführlicher Zwei-Generationen-Interviews wurde durchgeführt.⁶⁴ Vesters Milieubeispiele zeigten enorme Beharrungskräfte der Arbeitermilieus Ostdeutschlands. Die Versuche der Interessenwahrnehmung der Arbeiterschaft zeigen bis in die 1960er Jahre den Rückgriff auf die traditionellen Methoden der Gewerkschaftsbewegung.⁶⁵ Mangels institutioneller Möglichkeiten echter Interessenartikulation waren die Arbeiter auf geradezu frühmoderne Formen der Interessenartikulation in den Betrieben angewiesen. Die betriebszentrierte Sozialpolitik, die Aushöhlung der Leistungsstandards und die informellen Pakte zwischen Betriebsleitung und Belegschaft gewöhnten die Industriearbeiterschaft an die soziale Realität der DDR und trugen zur Konservierung egalitärer proletarischer Werthaltungen bei.⁶⁶ Die lebensweltlichen Arbeitermilieus rekonstituierten sich seit 1990 in ihren Kernen – als Zusammenhänge der Vergemeinschaftung und älterer Formen der Lebensführung.

II.3 Die religiösen Milieus in Deutschland

Die christlichen Milieus im Deutschen Reich

In Deutschland wird die Religionsausübung durch die beiden großen christlichen Kirchen – die in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zusammengeschlossenen evangelischen Landeskirchen und die römisch-katholische Kirche – dominiert. Auch

⁶¹ Ebd., S. 17.

⁶² Ebd., S. 48.

⁶³ Ebd., S. 50.

⁶⁴ Ebd., S. 7.

⁶⁵ Hübner 1994, S. 180.

⁶⁶ Ebd. S. 181.

die christlichen Milieus sind in einem noch näher zu charakterisierenden Sinn eng mit den beiden Kirchen verwoben. Den Kirchen gehören heute etwa 80 % der Bevölkerung Westdeutschlands und knapp 30 % der Bevölkerung Ostdeutschlands an.

Für die Katholiken in Deutschland ist das 19. Jahrhundert vor allem durch Gefühle von Gereiztheit und Fremdheit gegenüber dem Staat und von kultureller Inferiorität gegenüber dem Protestantismus gekennzeichnet. Der Protestantismus hatte sich dagegen seit der Reformation in weiten Gebieten Deutschlands zu einem integralen Bestandteil der staatlichen Ordnung entwickelt. Die verschärfte Inferioritätsstellung des Katholizismus nach der Reichsgründung distanzierte die Katholiken weiter vom protestantisch dominierten Staat und war die eigentliche Geburtsstunde des katholischen Milieus und seines politischen Arms, des Zentrums. Der protestantischen Seite fehlte zur Herstellung eines einheitlichen sozialmoralischen Milieus die entsprechende Bedrohungsperzeption, da sie sich in der überlegenen Position wähnte und tatsächlich befand.

Die rechtliche und politische Unterdrückung des Katholizismus im Kulturkampf mobilisierte und homogenisierte das katholische Sozialmilieu.⁶⁷ Die Parallele zwischen Kulturkampf und Sozialistengesetz liegt auf der Hand. Beide hatten den Effekt der Herausbildung politisch aktiver Sozialmilieus, die – beruhend auf einem vopolitischen Netz von Organisationen – kohäsiv nach innen und abgrenzend nach außen verfaßt waren.

Die Isolierung der Katholiken grenzte zwar den Protestantismus insgesamt ab, doch verliefen die entscheidenden politischen Konfliktlinien nicht zwischen den Konfessionen, sondern innerhalb des evangelischen Bevölkerungsteils.⁶⁸ Zunächst entwickelte sich der politische Gegensatz zwischen Konservativen und bürgerlichen Liberalen. Hinzu trat im Zuge der Industrialisierung der Konflikt zwischen Liberalen und Sozialdemokraten. So lagen innerhalb des Protestantismus im Kaiserreich drei politische Strömungen und sozial-moralische Milieus vor: Konservative, Liberale und Sozialdemokraten. Im katholischen Milieu fiel dagegen die Konfessionsgrenze mit der Milieugrenze zusammen.

Die gegenseitige Stützung von katholischen Wählern, Kirche, kirchlichen Organisationen und dem Zentrum zerbrach schlagartig im Jahr 1933. Zunächst mochten noch manche Katholiken glauben, daß der Nationalsozialismus nach der Phase der Machtergreifung seine Angriffe auf Kirche und Katholizismus einstellen würde. Diese Hoffnung wurde durch die NS-Repression aber rasch widerlegt. Die Maßnahmen richteten sich gegen das kirchliche Vereinswesen, gegen die katholische Presse und gegen die Konfessionsschulen.⁶⁹ Kloster- und Kirchenbesitz wurden teilweise enteignet. Man versuchte, jeglichem Versuch der Kirche in die Gesellschaft hineinzuwirken, entgegenzutreten. Der organisierte Katholizismus wurde so systematisch lahmgelegt.

⁶⁷ Gauly 1991, S. 47.

⁶⁸ Oberndörfer u. a. 1985a, S. 23.

⁶⁹ Vgl. Lönne 1986, S. 243.

Die christlichen Milieus in der Bundesrepublik Deutschland

Die Katholiken entwickelten in dem neuen deutschen Staat schnell ein politisches Heimatgefühl. Das Aufleben des Katholizismus hatte vor allem auch mit der veränderten demographischen Situation zu tun. Durch die Teilung Deutschlands kam es im Westen zu einer zahlenmäßigen Parität zwischen Katholiken und Protestanten. Der wohl wichtigste Beitrag zur Überwindung der konfessionellen Spaltung des Parteiensystems ist in dem Verzicht auf eine katholische Partei anzusehen.⁷⁰ Die Errichtung einer interkonfessionellen christlichen Partei überwand die Spaltung des deutschen Parteiensystems in ein geschlossenes katholisches Lager und in einen intern differenzierten protestantischen Teil.⁷¹ Das nach 1945 zunächst noch wiederbelebte katholische sozialmoralische Milieu löste sich im Verlauf der 1960er Jahre allmählich weitgehend auf.

Der Umbruch in der religiösen Praxis der 1960er Jahre war äußerst tiefgreifend. Allein in den Jahren von 1968 bis 1973 gingen die Kirchenbesucherzahlen um etwa ein Drittel zurück. Beginnend mit den Jahren 1967/68 begann ein erdrutschartiger Rückgang der Gottesdienstteilnahme. 1952 besuchte etwa jeder zweite erwachsene Katholik regelmäßig den Gottesdienst, 1963 waren es 55 %, 1968 48 % und 1973 nur noch 35 %.⁷² Bei den Protestanten verlief die Entwicklung ähnlich, allerdings auf einem niedrigeren Niveau. 1952 besuchten 13 % der erwachsenen Protestanten regelmäßig den Gottesdienst, 1965 15 %, 1968 10 % und 1973 nur noch 7 %.⁷³ Zu Beginn der 1980er Jahre nahmen nur noch knapp 20 % der jüngeren Katholiken am Gottesdienst teil, aber 54 % der Älteren ab 60 Jahren – bei den Protestanten belief sich das Verhältnis auf 4 % zu 12 %.⁷⁴ Die Konsequenz ist eine zunehmende Überalterung der Gottesdienstbesucher.

Der umwälzende religiöse Wandel zeigt sich auch an den Zahlen zur Kirchenmitgliedschaft. Die Kirchengaustrittszahlen erreichten in den Jahren 1973/74 ihren Höhepunkt: 1970 standen 202 823 Austritte aus der evangelischen Kirche nur noch 20 990 Aufnahmen gegenüber.⁷⁵

Festzuhalten ist zunächst, daß sich in den 1960er Jahren das katholische *sozialmoralische* Milieu – verstanden als *gesellschaftspolitisches Lager* (Vester) – weitgehend aufgelöst hat. Ein protestantisches gesellschaftspolitisches Lager existierte in Deutschland zu keinem Zeitpunkt. Beantwortet ist damit aber noch nicht die Frage, was mit den christlichen Milieus auf der Ebene der *lebensweltlichen* Milieus geschah. Schließlich könnte es sein, daß sich auf der lebensweltlichen Ebene ein katholisches Milieu erhalten hat, das seine Mitglieder über eine spezifische religiöse Praxis integriert. Die Tatsache, daß in Deutschland kein protestantisches Lager vorhanden war, bedeutet nicht, daß es nicht auf der lebensweltlichen Ebene ein protestantisches Milieu gab und möglicherweise immer noch gibt.

⁷⁰ Gotto 1985.

⁷¹ Oberndörfer u. a. 1985a, S. 24.

⁷² Köcher 1988, S. 145.

⁷³ Ebd., S. 145.

⁷⁴ Ebd., S. 145.

⁷⁵ Thinnies 1988, S. 211.

Eine der wenigen Studien, die die Thematik christlicher Milieus explizit aufgreifen, beruht auf einer Befragung in einem Kölner Stadtteil.⁷⁶ Dabei geht es um den Zusammenhang von religiöser Sozialisation und konfessionellen Milieus. Stabilisiert werden konfessionelle Milieus über ein Geflecht konfessionsspezifischer Organisationen, wie dies etwa beim katholischen Sozialmilieu der Fall war. Durch die zunehmende Auflösung der konfessionellen Milieus nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Familien immer mehr auf sich allein gestellt. Sie tragen nun nahezu alleine die Last der religiösen Sozialisation und müssen sie gegen andere Einflüsse durchsetzen.⁷⁷ Unter diesen Umständen wäre ein abnehmender Erfolg religiöser Sozialisation im Zeitverlauf und eine abnehmende Tendenz zur Wahl religiös gleichgesinnter Partner zu erwarten. Wolfs Studie zeigt dagegen eine intergenerationelle Zunahme religiös-kirchlicher Homophilie.

Auf der Grundlage von 671 Interviews hat Wolf ego-zentrierte Netzwerke erfaßt. Bei den verwandtschaftlich verbundenen Beziehungen läßt sich ein deutlicher Rückgang bei der Weitergabe der Konfession in der Generationenabfolge ausmachen.⁷⁸ Unterscheidet man aber unterschiedliche Grade der Intensität der Religionsausübung, ergibt sich ein anderes Bild. Während der Anteil derjenigen, die als sehr religiös einzuschätzen sind, von Generation zu Generation abnimmt – von 34 % in der älteren Generation über 25 % in der mittleren zu 20 % in der jüngeren Generation –, scheint der Erfolg der Weitergabe intensiver Religiosität zugenommen zu haben. Die Gruppe der stark Religiösen ist zwar kleiner geworden, hat aber höhere Tradierungserfolge in der Generationenabfolge. Die Rolle der Konfession nimmt hierbei allerdings auch ab: Die Trennungslinie scheint nicht zwischen den Konfessionen, sondern zwischen religiösen und nicht-religiösen Menschen zu verlaufen.

Auf der Ebene der nicht-verwandtschaftlichen, partnerschaftlichen Beziehungen wird diese These bestätigt. Die konfessionelle Homophilie der Beziehungen ist bei gläubigen Katholiken und Protestanten höher als bei Nichtgläubigen. Aber auch nichtgläubige Konfessionslose wenden sich häufiger Personen der eigenen Gruppe zu als Konfessionslose, die an Gott glauben. Je stärker die religiöse oder atheistische Überzeugung, um so eher wendet man sich Personen zu, die die gleiche Überzeugung teilen. Die insgesamt abnehmende Religiosität und Kirchlichkeit lassen den religiösen Glauben als immer weniger selbstverständlich erscheinen. Die Religiosität wird – so Wolf – zu einem wichtigen differenzierenden Assoziationskriterium.

Diese Ergebnisse sind natürlich keinesfalls repräsentativ und erfahren eine zusätzliche Einschränkung durch den räumlichen Bezug auf ein traditionell katholisches Gebiet. Jedoch gibt die Studie Anlaß zu der Vermutung, daß auf der lebensweltlichen Ebene durchaus noch christliche Milieus vorhanden sind, bzw. daß diese in einer transformierten Form vorliegen. Sie konstituieren sich nun stärker an der Spannungslinie religiös/nicht-religiös als an der konfessionellen Grenze. Die Annahme eines zwar kleinen, aber vitalen und sich vielleicht noch in statu nascendi befindenden christlichen Milieus erscheint so wahrscheinlich.

⁷⁶ Wolf 1995.

⁷⁷ Ebd., S. 346.

⁷⁸ Ebd., S. 351.

Die christlichen Milieus in der DDR

Die Lage der Kirchen in der DDR war vornehmlich dadurch gekennzeichnet, daß sie mit allen Mitteln staatlicher Macht aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zurückgedrängt wurden. Von den 18,3 Mio. Einwohnern der DDR waren 1950 14,8 Mio. evangelisch und 1,37 Mio. katholisch.⁷⁹ Im Jahr 1990 hatte die evangelische Kirche nur noch 5,1 Mio. Mitglieder und die katholische Kirche 1,1 Mio. Mitglieder bei 16 Millionen Einwohnern in der DDR. Für 1989/90 kann man somit von knapp 25 % evangelischen und 4 bis 5 % katholischen Kirchenmitgliedern in der ostdeutschen Bevölkerung ausgehen. Der Anteil der Konfessionslosen stieg während der 40-jährigen Existenz der DDR von 7 auf etwa 70 % an.⁸⁰ In den Jahren 1950 bis 1990 erlebte die evangelische Kirche einen 70 %-igen Rückgang der Kirchenmitgliedschaft, die katholische Kirche einen Rückgang von 58 %. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde aus der protestantischen Volkskirche eine Minderheitskirche – und zwar in den Kernlanden der Reformation. Dem staatlichen Homogenisierungsdruck erwies sich gerade die Kirchlichkeit der protestantischen Mehrheitsbevölkerung nicht gewachsen.

Der Rückgang der evangelischen Kirchenmitgliedschaft erfolgte nicht kontinuierlich, sondern in Schüben mit einem absoluten Höhepunkt in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre. Der erste noch leichtere Einbruch fiel in die Jahre 1953/54. In dieser Zeit sank die Anzahl der Taufen und die der Kirchenmitglieder um etwa ein Sechstel. Der schwerere Einbruch lag in den Jahren zwischen 1957 und 1959.

Die Situation der Kirchen nach der Wiedervereinigung

In den Jahren nach der Wiedervereinigung stehen sich in Deutschland zwei Religionsysteme gegenüber. Die Konfessionslosen bilden im Westen im Jahr 1996 eine Minderheit von 14 %, während sie in Ostdeutschland fast 70 % der Bevölkerung ausmachen.⁸¹ Im statistischen Durchschnitt bewegt sich Deutschland auf eine Drittelparität von Protestanten, Katholiken und Konfessionslosen zu.

Von geschlossenen christlichen sozialmoralischen Milieus kann seit Ende der 1960er Jahre keine Rede mehr sein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich das katholische Lager in Westdeutschland weitgehend aufgelöst. In der SBZ bzw. DDR kam es in den Nachkriegsjahren erst gar nicht zu der Möglichkeit einer gesellschaftspolitischen Lagerbildung aufgrund der repressiven Politik gegenüber jeglichen autonomen intermediären Organisationen. Die Frage, wie es um die Situation lebensweltlicher christlicher Milieus bestellt war, ist nur schwer zu beantworten. Man muß wohl davon ausgehen, daß auch auf der lebensweltlichen Ebene eine enorme Milieuschumpfung stattfand – in Ostdeutschland in einem wesentlich dramatischeren Umfang. Allerdings macht die Studie von Wolf (1995) auf die Intensivierung der Religiosität und deren höhere Vererbungsrate unter den Bedingungen einer säkularisierteren Gesellschaft aufmerksam. Deshalb kann vermutlich von einem Kern lebensweltlicher religiöser Milieus auch in Ostdeutschland ausgegangen werden.

⁷⁹ Gabriel 1998, S. 376.

⁸⁰ Pollack 1994, S. 271.

⁸¹ Gabriel 1998, S. 377.

Der Schrumpfung der intensiven Religionsausübung auf einen kleinen religiösen Kern steht die weite Verbreitung christlicher Werte und Leitbilder in der Gesellschaft gegenüber. Die sozialpolitischen Positionen der Kirchen etwa finden eine breite Zustimmung, wie die Reaktionen auf das 1997 erschienene gemeinsame Wort des Rats der Evangelischen Kirche und der Deutschen Bischofskonferenz zeigen. Grundelemente des deutschen Wohlfahrtsstaats haben eindeutig eine christliche Prägung – insbesondere der Einfluß der katholischen Soziallehre ist unverkennbar.⁸²

Das jüdische Milieu in Deutschland

In den 1850er Jahren lebten in Deutschland etwa 415 000 Juden. Die Juden bildeten eine relativ geschlossene Sozialstruktur und Gruppenidentität aus. Nach den Revolutionsjahren entwickelte sich eine jüdische Öffentlichkeit in Form einer jüdischen Presse. Eine politische Repräsentation, wie die Katholiken sie im Zentrum besaßen, formierte sich im deutschen Judentum allerdings nicht. Die jüdische Minderheit war mit einem Anteil von knapp einem Prozent an der deutschen Bevölkerung zu schwach, um mit einer eigenen Partei Erfolg haben zu können. Das jüdische Vereinswesen spielte zwar nicht im politischen Bereich, aber dafür im sozialen Sektor eine wichtige Rolle.

Die Beschränkungen, die in der Kaiserzeit für die Juden noch galten, wurden in der Weimarer Republik beseitigt. Die Verfassung betonte, daß die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte nicht vom religiösen Bekenntnis abhängig seien. Doch machte die NS-Diktatur bis zum Jahr 1941 die Juden in Deutschland schrittweise rechtlos. Bis zum Herbst dieses Jahres war das Ziel der Nazi-Politik, die Juden zur Auswanderung zu zwingen. Danach sollten jedoch alle Juden im deutschen Herrschaftsbereich physisch vernichtet werden. Mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 wurden die Juden außerhalb der Gesellschaft gestellt. Jeglicher sexueller Verkehr zwischen Juden und „Ariern“ wurde kriminalisiert. Eine Vielzahl von Einzelerlassen drängte Juden aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens heraus. Ab 1935 versuchte die NS-Politik immer stärker, die deutschen Juden zur Auswanderung zu zwingen. Nach dem Novemberpogrom 1938 erfolgte die wirtschaftliche Vernichtung durch die amtliche Ausbeutung jüdischen Besitzes.⁸³ Im Herbst 1941 verhängte das Nazi-Regime ein Auswanderungsverbot. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten mehr als die Hälfte der deutschen Juden – 254 000 – das Land verlassen.

Die Auswirkungen der Nürnberger Gesetze lassen sich deutlich an den Eheschließungen ablesen. Anfang des 20. Jahrhunderts waren mehr als 85 von hundert Eheschließungen homogam. In den darauf folgenden Jahren geht der Trend Richtung Heterogamie: 1931 waren nur noch 64 von hundert Eheschließungen homogam.⁸⁴ 1936 lag der Anteil dann bei 96,7 %. Als Himmler am 23. Oktober 1941 das Auswanderungsverbot erließ, lebten ca. 180 000 Juden in Deutschland.⁸⁵ Seit dem Sommer 1941 betrieben die Nazis die systematische Ermordung der europäischen Juden. Im Sommer 1942 führ-

⁸² Kaufmann 1988, S. 87.

⁸³ Herzig 1997, S. 227.

⁸⁴ Hendrickx u. a. 1994, S. 629.

⁸⁵ Herzig 1997, S. 250.

te die SS die Morde in den Vernichtungslagern Majdanek und Auschwitz-Birkenau mit Zyklon B in den Gaskammern durch. Die Vernichtung der Juden wurde seitdem industriell betrieben. Ungefähr 5 000 bis 7 000 deutsche Juden überlebten den Holocaust in Verstecken untergetaucht oder als Partner privilegierter Ehen. Von den etwa 134 000 in die Vernichtungslager deportierten deutschen Juden erlebten nur 8 000 ihre Befreiung.

Die aus den Konzentrationslagern befreiten Juden lebten nach Kriegsende als „Displaced Persons“ (DP) in Lagern. Hinzu kamen 140 000 Juden, die nach Pogromen in die Westzonen gelangt waren. Die Zahl der jüdischen DPs stieg von 40 000 im Jahr 1946 auf 182 000 im Jahr 1947 an.⁸⁶ Die Personen in den Lagern warteten zumeist mehrere Jahre auf eine Ausreisemöglichkeit nach Israel oder in die USA. Die Gründung des Staates Israel 1948 brachte für sie das Ende des Lagerlebens. 1952 lebten nur noch 12 000 jüdische DPs in der Bundesrepublik. Diese stammten meist aus osteuropäischen Ländern. Sie und eine ebenso große Zahl deutscher Juden, die den Holocaust überlebt hatten, bildeten die Keimzelle für die wieder entstehenden jüdischen Gemeinden in Deutschland.

Die überlebenden deutschen Juden und die zurückgebliebenen DPs bildeten die neuen Gemeinden. 1959 gab es in der Bundesrepublik 21 500 Gemeindeglieder in 80 Gemeinden. Bei den neugegründeten Gemeinden handelte es sich zumeist um Großstadtgemeinden. Doch lebten die meisten Mitglieder über das Land zerstreut. Die deutschen Überlebenden standen dem Judentum im religiösen Sinn häufig innerlich fern; ihre Ehepartner und Kinder waren nicht selten christlich. 1960 amtierten nur sieben ausgebildete Rabbiner in Westdeutschland. Die jüdischen Gemeinden hatten mithin einen äußerst insularen Charakter.

Als Dachverband der jüdischen Gemeinden wurde 1950 der Zentralrat der Juden in Deutschland gegründet. Bis 1990 vertrat der Zentralrat ca. 90 Gemeinden mit über 30 000 registrierten Mitgliedern, die zum größten Teil osteuropäischer Herkunft waren. Der Anteil der deutschen Restgruppe betrug nur noch 10 %. Die Zahl der Gemeindeglieder in der DDR ging im Verlauf der Jahrzehnte kontinuierlich zurück: 1945 gab es 3 100 jüdische Gemeindeglieder, 1990 nur noch 350. Neben der Überalterung trugen hierzu sicherlich auch die antisemitischen Kampagnen der 1950er Jahre bei, die viele Juden zur Flucht veranlaßten.⁸⁷ Die verbliebenen acht Gemeinden in der DDR schlossen sich 1990 dem Zentralrat der Juden an. Mitte der 1990er Jahre hatten die jüdischen Gemeinden mehr als 50 000 Mitglieder.⁸⁸ Der Zuwachs ist auf die Migration von Juden aus den osteuropäischen Ländern zurückzuführen.

II.4 Das konservative Milieu in Deutschland

Das protestantische Deutschland war in Liberale und Konservative geteilt. In der Regel wählten die Städte unter der Führung bürgerlicher Honoratioren liberal und das Land unter Führung von häufig adeligen Grundbesitzern konservativ. Im Osten Preußens

⁸⁶ Ebd., S. 262.

⁸⁷ Ebd., S. 275.

⁸⁸ Gabriel 1998, S. 372.

gründete der Konservatismus auf der gutsherrlichen Sozialordnung. Im Westen ruhte der Konservatismus ähnlich wie der Liberalismus auf breiten Gesinnungsgemeinschaften. Der feudal-agrarische und der staatlich-bürgerliche Konservatismus waren die beiden Spielarten, die der Protestantismus miteinander verklammerte. Das auf den Staatsdienst angewiesene Bürgertum wurde in das feudale Wertesystem sozialisiert und fühlte sich in einer ständischen Identifikation mit dem monarchischen Staat verbunden.⁸⁹

Die Konservativen kapselten sich in den traditionell wählenden Regionen ab und repräsentierten ein protestantisches, vornehmlich agrarisches und traditionellen paternalistischen Leitbildern folgendes Sozialmilieu. Das konservative Milieu verfügte um die Jahrhundertwende über eine außerordentliche Stabilität, auch wenn die Landarbeiter – die Unterschicht dieses Milieus – langsam von den Sozialdemokraten aus dem Milieuzusammenhang herausgelöst wurden. In der Weimarer Republik lag eine hohe Elitenkontinuität in allen Bereichen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft vor. Eine Bodenreform hatte es nicht gegeben, und so blieb Ostelbien eine Hochburg der Konservativen. Auch das Offizierskorps der Armee überdauerte die revolutionären Ereignisse unbeschadet. Wie das Militär, so wurden auch die Beamten weitgehend vom neuen Staat übernommen, und als eine Bastion des Konservatismus entpuppte sich das Rechtswesen.

Der politische Konservatismus war im Sommer 1933 an sein Ende geraten. Die Verschränkung der konservativen Eliten mit der NS-Bewegung ging schließlich so weit, daß von vielen nicht mehr gesehen wurde, wogegen sie hätten opponieren sollen. Der Sturz der Republik war gelungen, die Arbeiterbewegung zerschlagen, und das neue Regime ließ keine Gelegenheit aus, seine Hochachtung konservativer Werte zu bekunden. Doch neben der Vernichtung der Weimarer Republik stellten sich die Nationalsozialisten die Aufgabe, ihre Macht gegenüber den konservativen Bündnispartnern zu erweitern. Während zwar die Eigenständigkeit des politischen Konservatismus aufgehoben war, blieben doch die konservativen Eliten, die den Staatsapparat der Weimarer Republik dominiert hatten, auch in der NS-Diktatur weitgehend in ihren Positionen.

Der Konservatismus in der Bundesrepublik

Die Zäsur nach dem Zweiten Weltkrieg war für den Konservatismus tiefer als nach dem Ersten Weltkrieg. Die ostelbischen Güter – die traditionelle Basis des Konservatismus – befanden sich nun auf den Gebieten der SBZ, Polens oder der Sowjetunion. Das Land Preußen wurde als militaristische Wurzel des „Dritten Reiches“ angesehen und 1947 von den Siegermächten aufgelöst.

Die Gründung der CDU ist der deutlichste parteigeschichtliche Neuanatz,⁹⁰ der für die Bundesrepublik von herausragender Bedeutung werden sollte. Der CDU gelang es bald, sich als umfassende Volkspartei zu etablieren. Sie integrierte die großen sozialen Gruppen der Arbeitnehmer und Bauern, die kleinen Selbständigen in Handwerk und

⁸⁹ Lepsius 1993b, S. 48.

⁹⁰ Kleßmann 1991, S. 142.

Handel, die mittelständischen Unternehmer bis hin zu den Eigentümern und Managern der Großindustrie.⁹¹

Die Eliten in Deutschland rekrutieren sich zu einem hohen Anteil aus dem konservativen Milieu. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die dominante Stellung des Adels nachhaltig erschüttert. In der Generalität und im diplomatischen Dienst sind die etwa 60–70 000 verbliebenen Adeligen allerdings noch überdurchschnittlich repräsentiert – mit sinkender Tendenz.⁹² Das Aufsteigen in Elitepositionen ist um so schwerer, je tiefer die Herkunftsgruppe in der Schichtungshierarchie angesiedelt ist. Es dominieren mithin die obere Mittelschicht und die Oberschicht in den bundesdeutschen Eliten. In der Wirtschaft, den Wirtschaftsverbänden und in der Verwaltung ist die Parteineigung zugunsten der CDU/CSU besonders stark ausgeprägt. Lediglich die Gewerkschaftseliten stehen überwiegend der SPD nahe.⁹³

Lebensweltliche konservative Milieus in der Bundesrepublik

Die Sinus-Lebensstilforschung, auf deren Milieutypologie auch Vesters Analysen beruhen, hat für Westdeutschland ein konservativ-gehobenes Milieu identifiziert. Im sozialen Raum ist es als traditionell orientiertes Milieu mit einem Oberklassenhabitus lokalisiert. Der Bevölkerungsanteil schrumpfte minimal von 9 % im Jahr 1982 auf 8 % im Jahr 1992.⁹⁴ Die Menschen des konservativen Milieus verfügen über eine überdurchschnittlich hohe Bildung; unter ihnen sind häufig Akademiker, leitende Angestellte, Beamte, Selbständige und Freiberufler zu finden. Sie gehören nicht selten hohen und höchsten Einkommensklassen an.

Auffallend ist die hohe Übereinstimmung der Beschreibung des Sinus-Instituts mit der Charakterisierung des Niveaumilieus von Gerhard Schulze.⁹⁵ Dies scheint ein Indiz für die relativ klare Formierung und Typik des gehobenen konservativen Milieus zu sein. Das Niveaumilieu ist nach Schulze auf das Hochkulturschema ausgerichtet. Es handelt sich zumeist um ältere Personen mit höherer Bildung. Als primäre Perspektive dominiert bei ihnen die Dimension der Hierarchie. Die politische Präferenz neigt eindeutig dem konservativ-bürgerlichen Lager zu.

Das kleinbürgerliche Milieu – ein Abkömmling des bürgerlich-liberalen Milieus – ist etwa seit der Jahrhundertwende zu einem nicht geringen Teil in das konservative sozialmoralische Milieu eingebunden gewesen. Das kleinbürgerliche Milieu ist traditionell an Werten wie Disziplin, Ordnung, Pflichterfüllung und Verlässlichkeit orientiert und zeigt eine deutliche Parteineigung zur CDU/CSU. Teile des Milieus tendieren zu den Parteien links von der Union; andere Teile des Kleinbürgertums sind anfällig für ressentimentgeladene Politiken rechts von der Union.

⁹¹ Ritter 1998, S. 66.

⁹² Geißler 1996, S. 93.

⁹³ Hoffmann-Lange/Bürklin 1998, S. 176.

⁹⁴ Vester u. a. 1993, S. 24.

⁹⁵ Schulze 1992, S. 283 ff.

Konservatismus in der DDR

In der sowjetischen Besatzungszone wurde der personelle Austausch der alten Führungsschicht viel radikaler durchgeführt als in Westdeutschland. Enteignung, Kollektivierung und Sozialisierung entzog den „Junkern“ und der „Bourgeoisie“ die Basis ihres Einflusses. Darüber hinaus wurde eine konsequente Entnazifizierung vorgenommen. Nahezu alle Personen, die das NS-Regime mitgetragen hatten, wurden aus ihren leitenden Positionen in Politik, Verwaltung, Justiz, Wirtschaft, in den Massenmedien und aus dem Kulturbetrieb entfernt. Ein fast vollständiger Elitenaustausch in Schule, Justiz, Verwaltung und Polizei war die Folge.⁹⁶

Die Grundlagen des konservativen Milieus wurden im Osten Deutschlands schon sehr früh zerstört, sowohl auf der politischen als auch auf der lebensweltlichen Ebene. Am ehesten konnte sich noch bei Teilen der protestantischen Kirche ein autonomer konservativer Milieuzusammenhang erhalten. Auch ein gewisser „bäuerlicher Konservatismus“ hatte sich trotz der Veränderungen in den Lebens- und Arbeitsbedingungen in der DDR erhalten.⁹⁷ Bodenständigkeit paarte sich hier mit einer überdurchschnittlichen Zurückhaltung gegenüber der Übernahme von Funktionen in Partei und Gewerkschaft.

Auf der organisatorischen Ebene und der Ebene der Trägerschichten hatte die aktive Antimilieu-Politik der SED Erfolg: nach 1950 ist ein politisches konservatives Milieu in der DDR nicht mehr auffindbar. Da die Wertschubstanz des Konservatismus immer auch eine starke religiöse Prägung hatte, war es nur konsequent, daß das Regime ebenso versuchte, die Religion auszutrocknen. Dies gelang ihm bekanntlich nicht vollständig. Mit der Religion war eine abweichende Wahrnehmung der offiziellen Weltdeutung gegeben. In ihr konnte sich auch konservatives Gedankengut konservieren.⁹⁸

Lebensweltliche konservative Milieus in der DDR

Nach der Sinus-Milieustudie kann man in Ostdeutschland für das Jahr 1991 zwei konservative Milieus ausmachen, die eine große Ähnlichkeit zu den westdeutschen konservativen Milieus aufweisen.⁹⁹ Das bürgerlich-humanistische ist ein traditionales Milieu mit einem Oberklassenhabitus. Es umfaßt 10 % der ostdeutschen Bevölkerung. Die Menschen dieses Milieus verfügen über hohe Bildungsabschlüsse und erzielen mittlere bis hohe Einkommen. Es handelt sich zumeist um leitende Angestellte, Beamte und Selbständige.¹⁰⁰ Die Orientierungen dieser Menschen sind geprägt von christlichen Wertvorstellungen, von Pflichterfüllung, Disziplin und sozialem Engagement. Das bürgerlich-humanistische Milieu ist der Nachfahre des traditionellen Bildungsbürgertums. In ihm scheinen sich protestantisch geprägte, asketische und humanistische Wertvorstellungen erhalten zu haben, die dem westdeutschen Konsumismus kritisch gegenüberste-

⁹⁶ Ritter 1998, S. 133.

⁹⁷ Geißler 1996, S. 129.

⁹⁸ Matthiesen 2000, S. 490.

⁹⁹ Vester 1993, S. 14.

¹⁰⁰ Becker u. a. 1992, S. 105.

hen.¹⁰¹ Die evangelischen Kirchen in der DDR bildeten den institutionellen Kern des bürgerlich-humanistischen Milieus. Nicht zufällig waren evangelische Pfarrer eine der Trägergruppen des Milieus.

Das kleinbürgerlich-materialistische Milieu ist ein traditionales Milieu mit einem Mittelklassenhabitus. 1991 gehörten 23 % der Ostdeutschen diesem Milieu an.¹⁰² Es ist direkt mit seinem westdeutschen Pendant vergleichbar. Es überwiegen mittlere Bildungsabschlüsse und Einkommensklassen. Die Menschen dieses Milieus sind häufig Facharbeiter sowie einfache und mittlere Angestellte.

Konservatismus im wiedervereinigten Deutschland

In Westdeutschland ist sowohl ein lebensweltliches als auch ein politisches konservatives Milieu klar konturiert vorhanden. Es ist zwar als Fortsetzung des traditionellen konservativen Milieus anzusehen, doch ist es im Vergleich zur Zeit vor 1945 wesentlich liberaler und weniger national eingestellt.

Für Ostdeutschland ist die bildungsbürgerlich-protestantische Tradition von besonderer Bedeutung. Nach Zerschlagung aller konservativen Strukturen konnte unter dem Dach der Kirche der Konservatismus zumindest ideell – wenn auch nicht organisatorisch – eine Heimstatt finden. Auffällig ist, daß ein Großteil der Ostdeutschen – nach den Untersuchungen des Sinus-Instituts – traditionale Mentalitätsbestände zeigt. Gerade das Kleinbürgertum macht den quantitativ größten Teil der potentiell konservativ eingestellten Personen aus.

II.5 Die neuen sozialen Milieus in Deutschland

Neue soziale Milieus in der Bundesrepublik

Die Milieulandschaft der Nachkriegsjahre verlor in den 1960er Jahren ihre Eindeutigkeit. Aus einer kultursoziologischen Perspektive hebt Gerhard Schulze hervor, wie das Lebensalter sich in den Vordergrund der sozialen Wahrnehmung schob. Junge Gebildete – Gymnasiasten und Studenten – stellten hergebrachte Postionsbestimmungen auf den Kopf. Lebensalter und Stil gerieten zu zentralen Kriterien der Gruppenbildung.¹⁰³ Das signifikanteste Ausdrucksmittel der jungen Generation wurde das Spannungsschema: Action, antikonventionelle Distinktion, Narzißmus. In einer neuartigen Verbindung von Hochkulturschema und Spannungsschema bildete sich das Selbstverwirklichungsmilieu heraus.¹⁰⁴ Allein am neuen Spannungsschema orientiert sind dagegen die Angehörigen des Unterhaltungsmilieus. Dieses Milieu kristallisiert sich um den Begriff der „Stimulation“ heraus. Für Schulze bilden sich seit den kulturellen Umbrüchen der 1960er und 1970er Jahre soziale Milieus verstärkt über die Zeichenklassen von Alter,

¹⁰¹ Ebd. S. 102.

¹⁰² Vester 1993, S. 14.

¹⁰³ Schulze 1992, S. 536.

¹⁰⁴ Ebd. S. 538.

Bildung und Stil. Die Milieustruktur begründet sich für ihn zunehmend in Geschmacks- und Erlebnisdispositionen.

Das Selbstverwirklichungsmilieu ist intern stark segmentiert. Es schließt Alternative und Yuppies, Auf- und Aussteiger, Konsumsüchtige und neue soziale Bewegungen ein. Geeint wird das Milieu durch das Interesse an der inneren Wirklichkeit: Alle Lebensziele – sowohl der Wunsch nach einem einflußreichen Beruf und viel Geld, als auch politisches Engagement – werden dem Ziel der Selbstverwirklichung unterworfen. Das Selbstverwirklichungsmilieu ist das Kernmilieu der neuen sozialen Bewegungen. Studentenbewegung, Frauenbewegung, Alternativbewegung, Anti-AKW Bewegung, Friedens- und Ökologiebewegung haben das Milieu zum Ausgangspunkt. Die Menschen des Unterhaltungsmilieus verfügen in der Regel über einen niedrigeren Bildungsabschluß. Im Zeichen des Spannungsschemas dominiert die Kategorie des unmittelbaren Bedürfnisses, und Erfahrungen mit starkem Erlebnisreiz werden gesucht.

Die neuen sozialen Milieus moderner Selbstverwirklichung haben nach den Untersuchungen des Sinus-Instituts einen Zuwachs des Bevölkerungsanteils von 14 auf 20 % in den Jahren 1982 bis 1992 erlebt. Zu den modernisierten Milieus zählt das alternative Milieu mit einem Oberklassenhabitus; es schrumpfte in diesem Zeitraum von 4 auf 2 %. Das hedonistische Milieu repräsentiert einen Mittelklassenhabitus und verzeichnete einen Zuwachs von 10 auf 13 %. In den 1980er Jahren ist das „neue Arbeitnehmermilieu“ mit einem typischen Arbeiterhabitus entstanden. Sein Anteil an der westdeutschen Bevölkerung betrug 1992 5 %.

Vester kann die Tradierung von Mentalitätszügen von den Großeltern und Eltern auf die Angehörigen der neuen sozialen Milieus nachweisen. In der Generationenabfolge verläuft die Mentalitätsentwicklung der Tendenz nach im sozialen Raum hin zu mittleren und oberen modernisierten Habitusformen. Die Selbstverwirklichungswerte der neuen sozialen Milieus sind in den neuen Milieus verschieden ausgeformt. Es zeigt sich hier zum einen die Persistenz des Herkunftshabitus – damit sind auch die Differenzierungen zwischen den neuen Milieus verbunden. Zum anderen zeigt sich ein allgemeiner Trend zum Bedürfnis nach freier Entfaltung, zu einem Hedonismus, größerer Selbstreflexivität und politischer Eigeninitiative. Diese Momente bedeuten immer auch eine Distanzierung vom Herkunftshabitus.

Individualisierung in diesen Milieus bedeutet mehr Selbstbestimmung und ist nicht mit der Zersetzung des sozialen Zusammenhalts gleichzusetzen. Die soziale Kohäsion zerfällt hier gerade nicht, sondern wird informeller, aber hochaktiv betrieben.¹⁰⁵ In den neuen sozialen Milieus finden sich überdurchschnittliche Standards in Bildung, Geselligkeit, Solidarität, politischer Partizipation und der Bereitschaft zur Eigenverantwortung.

Die neuen sozialen Milieus in der DDR

Die Literaturlage zu den neuen sozialen Milieus in der DDR fällt spärlicher aus. Die Arbeiten Vesters und des Sinus-Instituts geben hierzu weniger Aufschluß als zu den westdeutschen neuen Milieus. Zwar gibt es Arbeiten, die das Engagement der opposi-

¹⁰⁵ Vester 1998, S. 140.

tionellen Gruppen in der DDR beschreiben,¹⁰⁶ doch geschieht dies nicht unter dem Gesichtspunkt der Milieubildung.

Die modernisierten Milieus der ostdeutschen Gesellschaft sind nach den Befunden des Sinus-Instituts mit einem Bevölkerungsanteil von 17 % beinahe so groß wie die Westdeutschlands (20 %). Es liegt die Vermutung nahe, daß sie eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben wie ihre westdeutschen Pendanten, nämlich den Generationenbruch seit den 1970er Jahren. Einen Oberklassenhabitus hat das linksintellektuell-alternative Milieu mit einem Bevölkerungsanteil von 7 % für das Jahr 1991.¹⁰⁷ Das subkulturelle Milieu ist als modernisiertes Mittelklassenmilieu mit 5 % an der ostdeutschen Bevölkerung vertreten.¹⁰⁸ Die Menschen des hedonistischen Arbeitermilieus weisen einen Arbeiterklassenhabitus auf. Das Milieu umfaßt 5 % der Bevölkerung.

Die Forschungsgruppe um Michael Vester ist den ostdeutschen Alternativmilieus in zwei Fallstudien zu Leipzig und Brandenburg genauer nachgegangen. Gemeinsames Strukturmerkmal ist die Fragmentierung der Milieus. Die alternativen Milieus entstammen zum Teil dem bildungsbürgerlichen Milieu und lehnen sich an dieses politisch und kulturell an. Die Fallstudie zu Leipzig zeigt, daß es durchaus Alternativmilieus gegeben hat, die eine Ähnlichkeit zu den westdeutschen Milieus aufweisen, auch wenn sie sich anders und später herausgebildet haben.¹⁰⁹ Die ostdeutschen Alternativmilieus stehen in der Milieutradition der bildungsbürgerlichen Elite mit einem starken protestantischen Ethos. Verbreitert wurde die Alternativbewegung durch die jeweiligen Jugend- und Kulturszenen.

Die neuen sozialen Milieus nach der Wiedervereinigung

Die neuen sozialen Milieus sind ein stabiles Charakteristikum Deutschlands. Sie sind auf der lebensweltlichen Ebene klar ausgeprägt, miteinander vernetzt und sich ihrer Existenz als Milieu bewußt. Politisch sind sie in Westdeutschland vor allem mit den neuen sozialen Bewegungen und der Partei der Grünen in Verbindung zu bringen. In Ostdeutschland stellten sie das Potential für die oppositionellen Bürgerrechtler dar.

Die neuen sozialen Milieus zeigen in West- und Ostdeutschland große Ähnlichkeiten in ihren Orientierungen. Das Bedürfnis nach Selbstentfaltung und Eigenbestimmtheit teilen sie. Tendenzen der Desintegration aufgrund überzogener Individualisierungsprozesse sind kaum von den neuen Milieus zu erwarten. Einigend sind auch die kulturellen Hintergrunderfahrungen der west- und ostdeutschen Milieus: die Bedeutung der Jugendkulturen und einer neuen Kulturszene ist in beiden Fällen nicht hoch genug einzuschätzen. Der Unterschied zwischen ihnen liegt im Bereich der Herkunftsmilieus. Während für die westdeutschen neuen sozialen Milieus der Hintergrund der Arbeitnehmerszene, der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften bedeutsam ist, rekrutieren sich zumindest die gehobenen neuen Milieus in Ostdeutschland aus dem protestantischen Bildungsbürgertum.

¹⁰⁶ Vgl. Wolle 1999.

¹⁰⁷ Vester 1995, S. 48.

¹⁰⁸ Ebd., S. 48.

¹⁰⁹ Ebd., S. 44.

III. Schlußfolgerungen

Wie also lautet in der Summe der Befund zum Wandel soziomoralischer Milieus in Deutschland? Er lautet, daß die Auflösung der lange Zeit wertstützenden Milieus in Deutschland zwar beträchtlich, aber nicht umfassend ist. Die Auflösung ist nicht total, wie der Blick auf stabil-christliche Milieus, auf das konservative Milieu und auf Reste arbeiterbewegungsnaher Milieus zeigen sollte. Der Auflösung der geschlossenen christlichen soziomoralischen Milieus steht der Weiterbestand kleiner religiöser Milieus gegenüber, in denen Religion intensiv ausgeübt wird. Das konservative Milieu zeigt sich in Westdeutschland sowohl auf der lebensweltlichen als auch auf der politischen Ebene. In Ostdeutschland sind bildungsbürgerlich-protestantische Mentalitäts- und Traditionsbestände weiterhin erkennbar. Die westdeutschen Arbeitermilieus haben sich in der Generationenabfolge modernisiert, und ein politisches Arbeitermilieu ist nicht mehr vorhanden, doch läßt sich weiterhin ein typischer Milieuhabitus identifizieren. Auch in Ostdeutschland sind die Beharrungskräfte der Arbeitermilieus nicht zu übersehen. Die Auflösung ist auch insofern nicht total, als sich in der Engagementbereitschaft vieler Menschen Solidaritätsnormen ihrer Herkunftsmilieus – etwa der Arbeiterschaft oder auch des bäuerlichen Lebens – nachweisen lassen, und das oft zu Zeitpunkten, zu denen dieses prägende Milieu gar nicht mehr konturiert vorhanden ist oder die Menschen diesem Milieu nicht mehr angehören. Selbstbestimmtes Verhalten und Reflexivität sind bei den jüngeren Generationen weiter verbreitet als bei den Elterngenerationen, doch zeigen auch die Jüngeren weiterhin milieutypische Wertbindungen. Und es gibt offensichtlich neu entstehende Milieus, wie hier unter Bezug auf das grün-alternative Milieu angedeutet wurde, das auf der lebensweltlichen Ebene klar ausgeprägt und stark intern vernetzt ist. Dabei ist dieses keineswegs das einzige, denn wenn es heute eine Milieupartei in Deutschland gibt, dann ist es wohl die PDS in ihrem Rückgriff auf ein ex-DDR-Milieu, ebenso wie es stabilisierte ethnische Milieus von Einwanderern im heutigen Deutschland gibt. Aber für alle, die die Transformation und Auflösung dieser Milieus als Verlust wahrnehmen und als Bedrohung der Quellen des Gemeinsinns, werden diese Einschränkungen gegenüber der Auflösungs-Diagnose ein schwacher Trost sein. Es mag kleine Reste der geschrumpften Milieus, noch in den Personen weiterlebende Prägungen ihrer Herkunft, hie und da ein kleines, neu entstehendes Gegenmilieu geben – aber was soll all dies schon bewirken gegen die desintegrierenden Kräfte, wo immer sie lokalisiert werden? Ist es dann nicht nur eine Frage der Zeit, bis diese Relikte einer über das Individuum hinaus reichenden Werte-Tradition allen Halt verloren haben werden?

An eben diesem Punkt aber liegt die empirische Pointe unserer Ausführungen. Wenn zutrifft, was wir hier behaupten, daß die Milieu-Auflösung keineswegs total und ein dramatischer Verlust an Gemeinsinn nicht zu beobachten ist, wir aber den vorhandenen Gemeinsinn nicht als bloßes Relikt der guten alten Zeit vor der Auflösung betrachten wollen, dann muß es auch andere Formen der Entstehung und der Reproduktion des Gemeinsinns und überhaupt der Werte geben, als es die Milieukonzeption unterstellt.

Die soziale Wirklichkeit, für die der Begriff des Milieus einst so gut paßte, war die der Versäulung, des Abschlusses der Milieus voneinander, der Defensive im „bewußten Gegensatz gegen Dritte“ (Max Weber). Als die Milieus in der Bundesrepublik Deutsch-

land sich aufzulösen begannen, war die verbreitete Wahrnehmung nicht eine des Zerfalls, sondern der positiven Integration. Die Entlastung von den großen konfessionellen, sozialregionalen und klassenmäßigen Disparitäten des Deutschen Reiches, die wachsende Teilhabe an Bildung, Wohlstand und sozialer Sicherheit, die Erosion polarisierender Klassenmentalitäten und die Entstehung modernerer Arbeitnehmermilieus, verbunden mit der Tendenz von Parteien, die zuvor begrenzte Klassenmilieus integrierten, zu milieuübergreifenden Volks- oder „catch-all-Parteien“¹¹⁰ – all dies wurde, als es stattfand, weithin begrüßt, nicht beklagt. In Lepsius' Analyse hatte der Nachweis der Stärke voneinander abgeschotteter Milieus gerade als Begründung für die spezifischen Schwierigkeiten der Demokratisierung in Deutschland gedient. Daraus ist zu schließen: Gesellschaftliche Desintegration ist zwar bei aufgelösten Milieus möglich, aber Milieuauflösung ist nicht Desintegration. Wer will heute schon wirklich zu den alten Milieus zurück? Oder stehen wir vor einer tragischen Güterabwägung, weil nur gegeneinander abgeschlossene Milieus Gemeinsinn vermitteln, der sich dann aber wegen der Versäulung der Gesellschaft nicht fürs ganze Gemeinwesen auswirken kann – vor einer Abwägung zwischen einer integrierten Gesellschaft ohne Gemeinsinn und einer versäulten Gesellschaft mit Gemeinsinn?

Wir glauben zwar, daß sich dieses Dilemma des Gemeinsinns in der Spannung mit kultureller Heterogenität ergibt, aber nicht, daß es unauflösbar ist. Die Frage sollte nicht sein, wie Milieus stabilisiert oder gerettet werden können, sondern wie Werte entstehen und weitergegeben werden können. Manche Werte werden ja vielleicht gerade deshalb schlecht weitergegeben, weil sie in ein Milieu eingesperrt sind. Die Großartigkeit der Botschaft des Evangeliums kann einem im Milieukatholizismus ganz aus den Augen geraten. Und ebenso kann der Schwung sozialdemokratischer Gerechtigkeitsideale unter dem Stallgeruch der Partei- und Gewerkschaftsklüngel auch Schaden erleiden. Nicht die Werte selbst sind es, die eine Milieu-Abschließung erfordern; meist sind es eher Eliten der Milieus, die der Identitätswahrung des Milieus den Vorzug geben, manchmal sogar gegenüber der wirklichen Verbreitung der Werte. Man muß die Fragestellung also umkehren. Die Daten über die Verbreitung bürgerschaftlichen Engagements sind das Faktum, nach dessen Bedingungen der Möglichkeit gefragt werden muß. Die Existenz stabiler Milieus gehört demnach nicht zu den offensichtlichen Bedingungen der Möglichkeit. Es leben in diesen Milieus zwar Werte, aber diese Werte leben nicht nur in diesen Milieus. Der Blick muß sich vielmehr auf die Erfahrungen richten, in denen die Bindung an Werte entstehen kann. Nicht Indoktrination und Abwehr konkurrierender Einflüsse erzeugen unter Bedingungen kultureller Heterogenität Wertbindungen, sondern nur Lebensformen, in denen die Werte selbst erfahrbar werden. Nicht Milieus, aber Beteiligungsmöglichkeiten, Vorbilder und Erfahrungskonstellationen sind es, die den Werte-Traditionen in jeder Generation neue Vitalität verleihen. So entstandene Wertbindungen, die auch in der Art ihrer Verankerung in den Personen der kulturellen Pluralität Rechnung tragen, erlauben eine Wertbindung an Toleranz und Pluralismus selbst und nicht nur deren zähneknirschende Hinnahme. Die Wertbindungen können reflexiver und bescheidener werden, ohne dadurch weniger intensiv zu sein. Unter Bedingungen kultureller Heterogenität, die aber nicht in stabilisierte Lagermenta-

¹¹⁰ Vester 1993, S. 35.

litäten und Milieus aufgeteilt ist, besteht zumindest die Chance, der Kontingenz der eigenen Wertbindung innezuwerden und sich gleichwohl, in einem Akt der Entscheidung zu sich selbst, in die Werte-Traditionen zu stellen, aus denen die eigenen Motive fließen. Dies geht allerdings nicht ohne den Versuch zur zeitgemäßen Artikulation eben dieser Werte. Soziologische Forschung, die sich von der adäquaten Rekonstruktion der Handlungsmotive und ihrer Durchsetzung mit der Artikulation kultureller Traditionen fernhält und ihre aus der Datenanalyse per Konvention entstehenden Typen als reale kulturelle Gestalten verkauft, kann dieser Aufgabe nicht genügen. Aber auch die Rekonstruktionen von Milieuwandel und Milieu-Auflösung bleiben blind, wenn sie sich nicht selbst als Teil des gesellschaftlichen Gesprächs über Werte reflektieren.¹¹¹

Literaturverzeichnis

- Anheier, H. K. (1997), Der Dritte Sektor in Zahlen: Ein sozial-ökonomisches Porträt, in: Ders. u. a., *Der Dritte Sektor in Deutschland*, S. 29–74.
- Anheier, H. K./E. Priller/W. Seibel/A. Zimmer (Hg., 1997), *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel*, Berlin.
- Becker, U./H. Becker/W. Ruhland (1992), *Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung*, Düsseldorf.
- Behr, K./R. Liebig/Th. Rauschenbach (2001), Vom Motivations- zum Strukturwandel – Analysen zum Ehrenamt in einer sich verändernden Umwelt, in: *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*, hg. v. R. G. Heize u. Th. Olk, Opladen, S. 255–281.
- Bellah, R. u. a. (1987), *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*, Köln.
- Berger, P. A. (1998), Soziale Mobilität, in: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, hg. v. B. Schäfers u. W. Zapf, Opladen, S. 574–583.
- Berger, P. A./M. Vester (Hg., 1998), *Alte Ungleichheiten. Neue Spannungen*, Opladen.
- Brömme, N. (1998), *Soziales Kapital in Deutschland*, Berlin.
- Brömme, N. (1999), Eine neue Kultur des Helfens und der mitmenschlichen Zuwendung? Über die sozialen Auswirkungen des Pflegeversicherungsgesetzes, Bielefeld.
- Brömme, N./H. Strasser (2001), Gespaltene Bürgerschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, *Aus Politik und Zeitgeschichte B25–26*, S. 6–14.
- Ebbinghaus, B./Visser, J. (Hg., 2000), *Trade Unions in Western Europe since 1945*, London.
- Engler, W. (1992), *Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus*, Frankfurt/M.
- Gabriel, K. (1998), Kirchen/Religionsgemeinschaften, in: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, hg. v. B. Schäfers u. W. Zapf, Opladen, S. 371–382.
- Gauly, Th. M. (1991), Konfessionalismus und politische Kultur in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20*, S. 45–53.
- Geißler, R. (1996), *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*, Opladen.

¹¹¹ Zur Frage der Wertentstehung allgemein vgl. Joas 1997; zu den Chancen der Entstehung und Vermittlung von Werten unter Bedingungen hoher Kontingenz vgl. Joas 2002.

- Gensicke, Th. (2000), Freiwilliges Engagement in den neuen Ländern, in: *Freiwilliges Engagement in Deutschland*, Bd.1: Gesamtbericht, hg. v. B. v. Rosenblatt, S. 176–185.
- Gotto, K. (1985), Wandlungen des politischen Katholizismus seit 1945, in: *Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland*, hg. v. D. Oberndörfer, H. Rattinger u. K. Schmitt, Berlin, S. 221–235.
- Grebing, H. (1985), *Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914*, München.
- Heinze, R. G./Th. Olk (Hg., 2001), *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*, Opladen.
- Heinze, R. G./Ch. Strünck (2001), *Freiwilliges soziales Engagement – Potentiale und Fördermöglichkeiten*, in: *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*, hg. v. R. G. Heinze u. Th. Olk, Opladen, S. 233–253.
- Hendrickx, J./O. Schreuder/W. Ultee (1994), Die konfessionelle Mischehe in Deutschland (1901–1986) und den Niederlanden (1914–1986), in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, S. 619–645.
- Herzig, A. (1997), *Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München.
- Hoffmann-Lange, U./W. Bürklin (1998), Eliten, Führungsgruppen, in: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, hg. v. B. Schäfers u. W. Zapf, Opladen, S. 167–178.
- Hradil, S. (1987), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen.
- Hübner, P. (1994), Die Zukunft war gestern: Soziale und mentale Trends in der DDR-Industriearbeiterschaft, in: *Sozialgeschichte der DDR*, hg. v. H. Kaelble, J. Kocka u. H. Zwahr, Stuttgart, S. 171–187.
- Joas, H. (1997), *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt/M.
- Joas, H. (2002), Wertevermittlung in einer „fragmentierten“ Gesellschaft, i. E.
- Kaelble, H./J. Kocka/H. Zwahr (Hg., 1994), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart.
- Kaufmann, F.-X. (1988), Christentum und Wohlfahrtsstaat, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 34, S. 65–88.
- Kaufmann, F.-X./B. Schäfers (Hg., 1988), *Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland*, Opladen.
- Klein, H. J. (1998), Vereine, in: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, hg. v. B. Schäfers u. W. Zapf, Opladen, S. 676–687.
- Kleßmann, Ch. (1991), *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955*, Göttingen.
- Köcher, R. (1988), Wandel des religiösen Bewußtseins in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland*, hg. v. F.-X. Kaufmann u. B. Schäfers, S. 145–158.
- Kohli, M. (1994), Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: *Sozialgeschichte der DDR*, hg. v. H. Kaelble, J. Kocka u. H. Zwahr, Stuttgart, S. 31–61.
- Lepsius, M. R. (1993a), *Demokratie in Deutschland*, Göttingen.
- Lepsius, M. R. (1993b), Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: *Ders., Demokratie in Deutschland*, Göttingen, S. 25–50.
- Lönne, K.-E. (1986), *Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.

- Matthiesen, H. (2000), Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu in Demokratie und Diktatur 1900 bis 1990, Düsseldorf.
- Mooser, Josef (1984), Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt/M.
- Oberndörfer, D./H. Rattinger/K. Schmitt (Hg., 1985), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin.
- Oberndörfer, D./H. Rattinger/K. Schmitt (1985a), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel: Eine Einführung, in: Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland, hg. v. Dies., Berlin, S. 9–41.
- Offe, C./S. Fuchs (2001), Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland, in: Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, hg. v. R. D. Putnam, Gütersloh, S. 417–514.
- Pollack, D. (1994), Von der Volkskirche zur Minderheitskirche. Zur Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit in der DDR, in: Sozialgeschichte der DDR, hg. v. Kaelble, H., J. Kocka u. H. Zwahr, Stuttgart, S. 271–294.
- Priller, E. (1997), Der Dritte Sektor in den neuen Bundesländern: Eine sozial-ökonomische Analyse, in: Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel, hg. v. H. K. Anheier, E. Priller, W. Seibel u. A. Zimmer, Berlin, S. 99–126.
- Putnam, R. D. (1995), Tuning In, Tuning Out: The Strange Disappearance of Social Capital in America, in: Political Science and Politics, Dezember 1995, S. 664–683.
- Putnam, R. D. (2000), Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York.
- Ritter, G. A. (1998), Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte, München.
- Rosenblatt, B. v. (2000), Freiwilliges Engagement in Deutschland, Bd. I: Gesamtbericht, Stuttgart.
- Salamon, L. M. (1995), Partners in Public Service. Government-Nonprofit Relations in the Modern Welfare State, Baltimore.
- Schäfers, B./W. Zapf (1998), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen.
- Schulze, G. (1992), Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M./New York.
- Statistisches Bundesamt (2000), Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik, Bonn.
- Streeck, W. (1999), Deutscher Kapitalismus: Gibt es ihn? Kann er überleben?, in: Korporatismus in Deutschland. Frankfurt/M.
- Thinnes, P. (1988), Sozialstatistik zum kirchlichen und religiösen Leben in der Bundesrepublik Deutschland, in: Religion, Kirchen und Gesellschaft in Deutschland, hg. v. F. X. Kaufmann u. B. Schäfers, Opladen, S. 203–217.
- Vester, M. u. a. (1993), Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln.
- Vester, M. (1993), Das Janusgesicht sozialer Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26–27, S. 3–19.

- Vester, M. (1995), Milieuwandel und regionaler Strukturwandel in Ostdeutschland, in: Ders., M. Hofmann u. I. Zierke Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung, Köln, S. 7–50.
- Vester, M. (1998), Klassengesellschaft ohne Klassen. Auflösung oder Transformation der industriegesellschaftlichen Sozialstruktur?, in: Ders. u. P. Berger, Alte Ungleichheiten. Neue Spannungen, Opladen, S. 109–147.
- Walter, F. (1999), Westerwelles Milieu, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 10, S. 1165–1169.
- Wolf, Ch. (1995), Religiöse Sozialisation, konfessionelle Milieus und Generation, in: Zeitschrift für Soziologie 24, S. 345–357.
- Wolfe, A. (1989), *Whose Keeper? – Social Science and Moral Obligation*, Berkeley.
- Wolle, S. (1999), *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*, Berlin.

